



THEMEN

Interview mit Senatorin
Cornelia Prüfer-Storcks

Umfrage: Goldene Zeiten
für »silberne Häupter«?

Generationen verbinden
Besuch auf Hof Osterbunsbüll

Mein Lieblingsort:
Der andere Heidepark

Hamburger Kostbarkeiten:
Die Deichtorhallen

Was ist Ihr Traum vom Alter?

PFLEGEN&WOHNEN HAMBURG
»Generationen verbinden«
Vom Alltag in unseren Häusern

»Als Vaters Bart noch rot war«
Von Wolfdietrich Schnurre

Hafenromantik für Touristen

Cartoon: Marundes
»Bilder aus der Heimat«



Das unterschätzte Gefühl Vorfreude

Motto
des Jahres:
Generationen
verbinden



Gleich geht's los: Im Wiener Schönbrunner Schlosspark steigt die Vorfreude auf das alljährliche Sommernachtskonzert der Wiener Philharmoniker



Liebe Leserinnen und Leser,
»Vorfreude ist die schönste Freude«, sagt der Volksmund. Wer von Ihnen kann sich nicht erinnern: an das Warten aufs Christkind, als wir noch Kinder waren. An die Fahrt zum Autohändler, wo das erste eigene Auto stand. Die Freude über die erste Wohnung, deren Bezugsfertigkeit noch drei Wochen dauerte. Die letzten Tage vor der Abreise in einen längeren Urlaub, in ein fernes Land. Der Bauch, der immer dicker wurde und das erste Kind ankündigte... Vorfreude auf ein jeweils unvergessliches, unvergleichliches Ereignis, auf Höhepunkte des Lebens, die zu erleben so groß- und einzigartig waren und sind. Vorfreude. Gehört sie nicht zu den schönsten, angenehmsten Gefühlen des Menschen? Und auch zu den schwer zu erklärenden? Zugegeben, wer Vorfreude genießen will, braucht meist Geduld. Oder Durchhaltevermögen. Vorfreude ist schließlich die große Freude, die einem freudigen Ereignis vorausgeht. Ist sie nicht manchmal sogar intensiver als das Ereignis selbst? Vorfreude ist Freude in der Phase der Erwartung. Vorfreude ist fast schon ein Phänomen. Auf jeden Fall lohnt es sich, über sie einmal ausführlich nachzudenken und diese ganz spezielle Art der Freude von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Sie zu hinterfragen, Beispiele zu suchen und Vorfreude und Vorfreuden mit Ihnen, den Lesern unseres Stadtmagazins, zu teilen. Das wollen wir auf den nächsten Seiten tun. Und vielleicht geht es Ihnen dabei wie mir: Auf die heutige Ausgabe unserer finkenau|elf habe ich mich, ganz ehrlich, seit Wochen bereits gefreut. Auch hier: Vorfreude!



Ihr

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'J. Kamm'.

Johannes F. Kamm | Geschäftsführer



Der bestellte Steakteller kommt nicht früher durch die Ungeduld,
der Zug fährt nicht früher durch das Drängeln und Nörgeln,
das Gemüse gart nicht schneller durch den Heißhunger,
der Wein reift nicht vorm Ende des Sommers –
also genießen Sie die Vorfreude!





INHALT

- 3** Editorial
- 6** Einblicke
- 12** »Die Belange von Älteren im Blick haben«
Cornelia Prüfer-Storcks im Gespräch
- 18** Vorfreude ist die schönste Freude
- 20** Tschüss, Vorfreude!
Bau der Elbphilharmonie
- 22** Umfrage: »Goldene Zeiten« für »silberne Häupter«?
- 24** Mein Lieblingsort:
Der andere Heidepark
- 28** Generationen verbinden:
»Wir machen unserem Namen alle Ehre« – Ein Besuch auf dem Hof Osterbunsbüll
- 34** PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG
»Generationen verbinden«
Aus dem Alltag in unseren Häusern: die Ausbildung, eine Ausfahrt, Musiktherapie, Barrierefreiheit, unser Haus in Heimfeld, die Speisenmanufaktur
- 58** Vorfreude: Der Rest ist Zugabe
- 60** Wiedergelesen:
Wolfdietrich Schnurre
Als Vaters Bart noch rot war
- 66** Was ist Ihr Traum vom Alter?
- 68** Rückblick: Hamburger Hafenromantik: nur noch für Touristen
- 70** Hamburger Kostbarkeiten
Deichtorhallen
Horizon Field Hamburg
- 72** Marunde-Cartoon:
Bilder aus der Heimat
- 74** Vorschau: Geld allein macht nicht unglücklich!
- 75** PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG
Adressen / Bildnachweis / Impressum

Im Boot

Vorfreude braucht Symbole. In Hamburg gehören alljährlich auch die Alsterschwäne dazu: Wenn sie im März oder April aus ihrem extra eisfrei gehaltenen Winterquartier, dem Eppendorfer Mühlenteich, in Booten wieder zur Alster gebracht werden, kann man sicher sein: Die dunklen, kalten Monate sind vorbei, der Frühling ist da. Dafür, dass es den 130 Höckerschwänen rund ums Jahr gut geht, sorgt der sogenannte Schwanenvater Olaf Nieß. Welche andere Stadt gönnt sich einen Beamten mit dieser Berufsbezeichnung? In Hamburg ist man stolz auf die Tradition: Schon vor über 300 Jahren stellte der Senat seine Schwäne unter besonderen Schutz und ließ sie unter anderem auf öffentliche Kosten mit Futter versorgen. Bis heute werden sie gehegt und gepflegt und zählen, majestätisch über die Wasserflächen gleitend, mit zu den Wahrzeichen der Stadt. Eine Attraktion in jedem November: der Umzug ins Winterquartier. Zunächst werden die Schwäne in der Kleinen Alster gezielt zusammengetrieben, dann eingefangen und untersucht und schließlich in Booten nach Eppendorf gebracht.

Auch dies ein Zeichen:
Die Adventszeit naht. [SK]





Ein Gewinn

Kindliche Vorfreude – eine lebendige Erinnerung. Es gibt wohl nur wenige Menschen in unseren Breitengraden,

die nicht irgendwann in ihrem Leben auf dem Jahrmarkt mal einen

billigen Riesen-Teddy gewonnen oder eine kitschige Plastikblume geschossen haben. Und sich genau

an den Moment erinnern, als noch

nicht klar war, ob das Los eine

Niete sein wird oder man nun

wirklich den ultimativen Treffer

landet. Jeder Jahrmarkt und jedes

Volksfest, das in Hamburg übrigens

aus historischen Gründen Dom

heißt und alljährlich weit über

10 Millionen Besucher hat, ist eine

bunte, schillernde Welt der Träume

und Sehnsüchte. Los-Buden,

Geisterbahn, Karussells, Looping-

bahn, Riesenrad, Achterbahn – alles

erhöht den Pulsschlag und beschleunigt die Adrenalin-Ausschüttung.

Aber auch gebrannte Mandeln,

quietsch-süße Zuckerwatte, glasierte

Bratäpfel (bei deren Anblick

Zahnärzte sich die Hände reiben),

Bratwürste, Bier und Glühwein – all

das, was bei gesunder Lebensführung tabu ist, gehört zum Jahrmarkt

und lässt einem das Wasser im

Munde zusammenfließen.

Schon Vorfreude zeigt sich also

in körperlichen Reaktionen. [SK]





Am Ball

Mann + Ball = Fußball = Bundesliga
am Samstagnachmittag = Vorfreude.
Auf diese verkürzte Formel ließe sich
das Thema aktuell bringen (es sei
denn, der HSV dümpelt am Tabellen-
ende vor sich hin – aber das steht auf
einem anderen Blatt!). Schon bei den
Griechen und Römern waren
Ballspiele ausgesprochen beliebt und
weit verbreitet. Der bedeutende
Dichter Sophokles (497 v. Chr. –
406 v. Chr.) zum Beispiel soll ein
ebenso vorzüglicher Ballspieler
gewesen sein wie Alexander der
Große (356 v. Chr. – 323 v. Chr.). Kein
Wunder, Bälle lösen seit Menschen-
gedenken Reflexe aus: greifen,
kullern, drücken, rollen, schieben,
werfen, stoßen, schlagen, dribbeln –
Hauptsache, der Ball kommt
in Bewegung. Und man kann
am Ende den Sieg einfahren.
Ein Ball soll ins Tor oder in den Korb,
übers Netz, ins Aufschlagfeld oder
doch zumindest nahe an die Linie,
die der bewunderte Champion bei
seinem Weitwurf erreicht hat.
Überall schwingen der Wunsch und
die Freude mit, das runde, kugel-
förmige Etwas in seiner Flugbahn
zu beherrschen. Und selbst Babys
quietschen vergnügt, wenn sie
einen weichen Stoffball in die
Hände bekommen. [SK]





Die Belange von Älteren im Blick haben

Cornelia Prüfer-Storcks

Hamburgs Senatorin für Gesundheit
und Verbraucherschutz
im Gespräch mit finkenaufelf



Aktuell leben in Hamburg 420.000 Menschen, die älter sind als 60 Jahre. Der Anteil dieser Bevölkerungsgruppe soll in unserer Stadt bis 2025 auf 27 Prozent (etwa 482.650 Personen) anwachsen. Für 2030 wird ein Anstieg auf rund 30 Prozent prognostiziert. Darauf muss sich Hamburg auch politisch einstellen. Im Hamburger Senat ist Cornelia Prüfer-Storcks für Seniorenpolitik zuständig. Ein Bereich, der schwer einzugrenzen ist, weil vieles, was für Seniorinnen und Senioren wichtig ist – zum Beispiel in der Infrastruktur –, auch Jüngeren zugutekommt. 2012 wurde unter Mitwirkung der Senatorin das Leitbild »Älter werden in Hamburg« veröffentlicht. Grund genug für finkenaufelf, einmal nachzufragen, was auf der seniorenpolitischen Agenda der Senatorin steht.

finkenaufelf: Frau Senatorin, »Seniorenpolitik« ist ja eigentlich ein Querschnittsthema. Bitte erläutern Sie uns Ihre Zuständigkeit.

Cornelia Prüfer-Storcks: Kurz gesagt: Ich koordiniere die Senatspolitik in diesem Bereich. Selber bin ich originär zuständig für Grundsatzfragen, wie beispielsweise die politische Mitwirkung oder die pflegerische und gesundheitliche Versorgung von Seniorinnen und Senioren, für die rechtliche Betreuung und für alle Fragen, die Seniorinnen und Senioren als Verbraucherinnen und Verbraucher betreffen.

finkenaufelf: Anknüpfend an das von Ihrer Behörde veröffentlichte Leitbild »Älter werden in Hamburg«: Was ist nötig, um in einer Stadt »gut zu altern«, das heißt, möglichst gesund und mit der Möglichkeit, alle materiellen, kulturellen und sozialen Bedürfnisse zu befriedigen?

Cornelia Prüfer-Storcks: Mal auf die Dinge abgehoben, die die Arbeit der Behörde besonders betreffen: Es ist ganz klar, dass wir eine leistungsfähige gesundheitliche Infrastruktur brauchen, die besonders auch die Bedarfe älterer Menschen berücksichtigt. Da sind wir in Hamburg in vielen Bereichen, zum Beispiel in der Geriatrie, schon

Vorreiter. Wir wollen uns darüber hinaus auch verstärkt mit dem Thema Demenz befassen. Die Frage ist: Was brauchen Menschen, die an Demenz erkrankt sind, und ihre Angehörigen? Vor welchen Herausforderungen stehen insbesondere auch Krankenhäuser, die Patientinnen und Patienten versorgen, die an Demenz und an einer weiteren Krankheit leiden? Für diese und weitere Fragen haben wir eine Landesinitiative ins Leben gerufen, die demnächst ihre Arbeit aufnimmt. Ein weiteres ganz großes Stichwort ist die pflegerische Versorgung. Wir brauchen ausreichend Pflegefachkräfte, die die Versorgung übernehmen. Ebenso brauchen wir genügend qualitativ gute Pflegeplätze und auch Alternativen zum klassischen Pflegeheim. An erster Stelle steht aber, den Menschen die Möglichkeit zu geben, in ihrem gewohnten Umfeld alt zu werden, beispielsweise in ihrer Wohnung.

■ Der Pflegeberuf muss attraktiver werden

finkenau elf: Nicht alles, was Sie eben aufgeführt haben, kann Hamburg allein regeln. Haben Sie auch auf Bundesebene Initiativen ergriffen?

Cornelia Prüfer-Storcks: Ja. Wir setzen uns zum Beispiel auf Bundesebene dafür ein, dass wir eine generalistische Pflegeausbildung bekommen. Also eine Pflegeausbildung sowohl für Altenpflegefachkräfte als auch für Krankenpflegefachkräfte und für Kinderpflegefachkräfte. Damit wird die Attraktivität und Flexibilität dieses Berufs erhöht, und dadurch stellen wir sicher, dass wir auch in Zukunft genügend Menschen finden, die die Pflege übernehmen. Wir haben uns gerade auf der Gesundheitsministerkonferenz mit diesem Thema befasst. Es liegt jetzt eigentlich die Lösung auf dem Tisch. Nun geht es darum, sie umzusetzen, insbesondere was die Finanzierung betrifft.



finkenau elf: Und was kann vonseiten der Stadt getan werden, um die Attraktivität des Pflegeberufs zu steigern?

Cornelia Prüfer-Storcks: Wir werben gezielt für den Beruf, beispielsweise mit einer Imagekampagne. Wir wollen mehr junge Menschen für die Pflege gewinnen. Insbesondere auch junge Männer, weil der Anteil der Männer in der Pflege immer noch relativ gering ist. Außerdem engagieren wir uns als Stadt auch in der Umschulung von Arbeitslosen. Leider zahlt die Bundesagentur für Arbeit nur zwei Jahre Ausbildung, wir brauchen aber eine dreijährige Ausbildung. Und wir sind nicht bereit, da Abstriche zu machen. Deshalb finanzieren wir als Stadt das dritte Umschulungsjahr selbst.

finkenau elf: Wie viele junge Leute sind eigentlich im Moment in einer Pflegeausbildung?

Cornelia Prüfer-Storcks: Im Jahr 2011 haben 514 junge Leute eine Pflegeausbildung begonnen. Die Zahl ist in den letzten Jahren stark gestiegen, 2007 waren es noch 241, also weniger als die Hälfte.

finkenau elf: Spielt beim Image des Berufs auch die Bezahlung eine Rolle?

Cornelia Prüfer-Storcks: Sicherlich, jedoch nicht ausschließlich. Es gibt aber natürlich auch in der Pflege Tarife und Tarifausschreibungen. Da

Mit dem Älterwerden ändern sich auch
die Bedürfnisse: Und wer nicht alleine ist,
tut sich damit leichter



ist die Politik allerdings gut beraten, sich grundsätzlich nicht direkt einzumischen.

finkenau elf: Kann man denn davon ausgehen, dass Tarifierhöhungen auch in Zukunft mit getragen werden?

Cornelia Prüfer-Storcks: Das wird berücksichtigt bei den Verhandlungen über die Pflegesätze, die von der Stadt und den Pflegekassen refinanziert werden. Dabei wird auch darauf geachtet, ob ein Unternehmen tarifgebunden ist.

■ Keine Abstriche an der Ausbildungsqualität!

finkenau elf: Momentan sind viele ausländische Pflegekräfte bei uns tätig. Oft haben sie Schwierigkeiten mit der Anerkennung ihrer Ausbildung. Wie gehen Sie damit um?

Cornelia Prüfer-Storcks: Die Regelungen sind eigentlich klar, es gibt ja das Anerkennungsgesetz. Wer hier in Deutschland arbeiten will, muss der zuständigen Behörde seine Qualifikation nachweisen, und diese wird dann entsprechend überprüft. Wenn die Qualifikationen passen, dann gibt es die Anerkennung. Ist die Qualifikation unzureichend, dann nicht.

Denn es wäre sicherlich falsch, Abstriche an der Qualität der Ausbildung und damit an der Pflege-



qualität zu machen. Aber mein Ziel ist es, dass wir insbesondere in Deutschland viele Menschen dafür interessieren, einen Pflegeberuf zu ergreifen. Ich glaube nicht, dass es möglich ist, unseren Bedarf an Pflegekräften dadurch zu decken, dass wir in großer Zahl mögliche Arbeitnehmer aus dem Ausland nach Deutschland holen. Die Politik sollte darauf ausgerichtet sein, dass wir hier eine gute Ausbildung und ein attraktives Berufsbild bieten, damit viele Menschen im Land sich dafür entscheiden, diesen Weg zu gehen.

finkenau elf: Was wünschen Sie sich im Zusammenhang mit Seniorenpolitik von Ihren Senatskolleginnen und -kollegen?

Cornelia Prüfer-Storcks: Dass sie weiter das tun, wozu sie sich bereit erklärt haben, als wir gemeinsam den Bericht »Älter werden in Hamburg« verfasst haben. Nämlich bei allen Vorhaben die Belange von Seniorinnen und Senioren im Blick zu haben. So arbeite ich zum Beispiel beim Thema Wohnungsbau eng mit meiner Kollegin, Bausenatorin Jutta Blankau zusammen. Dort geht es darum, im Wohnungsbauprogramm die Bedarfe von Seniorinnen und Senioren zu berücksichtigen und barrierefreie Wohnungen zu bauen. Und es geht darum, dass wir bereits bestehende Wohnungen barrierefrei umbauen. Das entsprechende Förderprogramm haben wir dynamisiert, das heißt, es wächst entsprechend der Inflationsrate mit. Wir sind auch dabei, alle Seniorenheime in Hamburg barrierefrei umzubauen. Bis 2022 ist das ein Muss, unser Ziel ist es aber, dass dies schon



früher gelingt. Außerdem wollen wir bis 2020 alle U-Bahn-Haltestellen barrierefrei gestalten.

■ Unterstützung für das eigenständige Wohnen im Alter

finkenau elf: Was kann die Stadt noch tun, um älteren Menschen möglichst lange ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen?

Cornelia Prüfer-Storcks: Ein weiteres wichtiges Thema ist die technische Unterstützung. Deshalb legen wir gemeinsam mit unserer Agentur Gesundheitswirtschaft Hamburg ein Projekt auf zum Thema »Telematik und ältere Menschen«. Dabei geht es speziell um technische Unterstützungssysteme, die es älteren Menschen ermöglichen, in ihrer Wohnung zu bleiben und trotzdem die Sicherheit und die Versorgung zu haben, die sie benötigen.

finkenau elf: Könnten Sie das genauer erläutern?

Cornelia Prüfer-Storcks: Da geht es zum Beispiel um einfach zu bedienende Notrufsysteme. Aber auch um den Einsatz von Computern, beispiel-

Wissenschaftlich erwiesen: Gemeinsames Singen und Musizieren fördert das Wohlbefinden

weise in der Kommunikation mit medizinischen Einrichtungen und Ärzten. Mittlerweile sind ja auch viele ältere Menschen durchaus fit am Computer und könnten solche Systeme selbst entsprechend ihrem Bedarf steuern.

finkenau elf: Und was geschieht in dieser Hinsicht konkret?

Cornelia Prüfer-Storcks: Das Projekt startet gerade und befasst sich unter anderem damit, was auf technischer Seite entwickelt werden muss, welche Schulungen Seniorinnen und Senioren benötigen, um damit umzugehen, und wie das Zusammenwachsen mit den bestehenden Dienstleistungs- und Serviceangeboten realisiert werden kann.

finkenau elf: Halten Sie es für sinnvoll, besondere Wohnformen für ältere Menschen zu entwickeln?

Cornelia Prüfer-Storcks: Menschen sollen die Chance haben, auch im Alter so zu wohnen, wie sie es sich wünschen und wie sie es entsprechend ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit können. Wir stellen fest, dass es zunehmend auch den Wunsch und den Bedarf gibt, in einer Wohngemeinschaft zu leben, nicht im klassischen Pflegeheim. Auch diese Alternative unterstützen wir.

finkenau elf: Fördern Sie auch Baugemeinschaften, die seniorengerecht bauen wollen?

Cornelia Prüfer-Storcks: Ja, wir fördern auch solche Initiativen. Aber ich glaube, dass der private Bau eines eigenen speziellen Hauses für das Alter die Ausnahme bleiben wird. Deshalb ist es wichtig, dass es auch Träger gibt, Genossenschaften zum Beispiel, die Alternativen – wie etwa für Wohngruppen – anbieten. Und die ihre Gebäude so herrichten, dass sie auch für ältere Menschen attraktiv und zweckmäßig sind.

■ Gesundheit: Praxisgebühr abschaffen!

finkenau elf: In den letzten Jahren sind die Gesundheitskosten für viele ältere Menschen zum Problem geworden. Leistungen wurden eingeschränkt, Praxisgebühren, Zuzahlungen, die Kosten für Medikamente

und Behandlungen können zu einer Belastung werden. Gleichzeitig bauen die Krankenkassen zurzeit ein großes finanzielles Polster auf. Sind Sie dafür, dass die Kassen ihren Leistungskatalog erweitern?

Cornelia Prüfer-Storcks: Ihre Annahme, dass die Leistungen in den letzten Jahren eingeschränkt worden wären, teile ich in dieser Form nicht. Wo sollte das der Fall gewesen sein?

finkenau elf: Zum Beispiel im Bereich Physiotherapie oder bei bestimmten Zahnarztleistungen. Und schon vor längerer Zeit wurde der Zuschuss zur Brille gestrichen.

Cornelia Prüfer-Storcks: In den letzten Jahren sind nach meiner Kenntnis keine medizinisch notwendigen Leistungen von Zahlungen ausgeschlossen worden. Anders sieht es vielleicht aus bei Leistungen oder auch Medikamenten, die ihren Nutzen nicht erwiesen haben. Ich halte es auch für richtig, dass alles, was die Krankenversicherung, die ja eine solidarische Versicherung ist, bezahlen soll, regelhaft daraufhin überprüft wird, ob es notwendig ist und ob es den Betroffenen tatsächlich nützt. Auf der anderen Seite gibt es aber auch Möglichkeiten, wie wir gerade einkommensschwache oder chronisch kranke Menschen solidarisch unterstützen können. Beispielsweise bin ich der Meinung, dass wir erstens die Praxisgebühr abschaffen sollten. Dafür habe ich mich auch gerade auf der Gesundheitsministerkonferenz stark gemacht. Und zweitens sollten wir das gesamte System der Zuzahlungen einmal auf den Prüfstand stellen. Was da vielleicht sinnvoll ist und was nicht. Die Praxisgebühr ist eine Form der Zuzahlung, die ihre Sinnlosigkeit schon erwiesen hat. Und auch die Krankenkassen haben inzwischen Instrumente an die Hand bekommen, um im Arzneimittelbereich für Wirtschaftlichkeit zu sorgen. Sie verhandeln über Preise mit den Pharmaunternehmen oder schreiben Rabattverträge aus, damit wir hier in Deutschland, wie das über viele Jahrzehnte der Fall war, nicht wesentlich mehr für Medikamente bezahlen müssen als in anderen europäischen Ländern.

finkenau elf: Ich komme noch mal auf das Thema Brille und Zahnersatz zurück. Sehen Sie da keinen Handlungsbedarf?

Cornelia Prüfer-Storcks: Dass der Zuschuss zur

Brille nicht mehr bezahlt wird, ist vor neun Jahren im Rahmen einer Gesundheitsreform so entschieden worden. Beim Zahnersatz hingegen hat man 2005 auf einen Festzuschuss umgestellt, denn es gibt sehr große Unterschiede, sowohl in der Qualität als auch in den Kosten. Ich finde diesen Ansatz richtig, dass alle denselben Zuschuss bekommen. Und nicht, dass derjenige, der sich eine kosmetisch sehr aufwendige und teure Zahnersatzbehandlung leistet, dann von seiner Krankenkasse mehr bekommt als derjenige, der dies bescheidener angeht.

finkenau elf: Ältere Menschen fühlen sich manchmal in ihren gesundheitlichen Bedürfnissen nicht gut wahrgenommen, sie können beim Arzt nicht immer genau erklären, was ihnen fehlt, oder sind überfordert von den komplexen medizinischen Zusammenhängen. Können Sie da helfen?

Cornelia Prüfer-Storcks: Meine Erfahrung ist, dass gerade alte Menschen sehr stabile langjährige Beziehungen zu einem Hausarzt haben. Ärztinnen und Ärzte kennen dadurch ihre älteren Patientinnen und Patienten recht gut. Was ich aber für verbesserungsbedürftig halte, das ist die ärztliche Versorgung von alten Menschen in Pflegeheimen, besonders abends und an den Wochenenden. Es werden viel zu oft ältere Menschen aus dem Pflegeheim ins Krankenhaus gebracht, weil kein Arzt zur Verfügung steht und das Pflegepersonal unsicher über die Dringlichkeit der Beschwerden ist. Da aber ein Krankenhaus-Aufenthalt gerade für ältere Menschen sehr belastend ist, sollte das nach Möglichkeit vermieden werden. Ich möchte erreichen, dass eine bestimmte Gruppe von Ärzten für ein Pflegeheim zuständig ist. Auf diese Weise wäre es möglich, dass die älteren Menschen dann eben auch abends und am Wochenende durch einen Bereitschaftsdienst betreut werden. In Hamburg verhandeln jetzt gerade Krankenkassen, Pflegeheime und Ärzte, um solche Verträge abzuschließen.

■ »Kultursensible Pflege« wird immer wichtiger

finkenau elf: Ältere Migrantinnen und Migranten kommen aufgrund ihrer kulturellen Prägung in unserem Gesundheits- und Pflegesystem nicht im-

mer gut zurecht. Gleichzeitig ist unter ihnen, die ja meist körperlich hart gearbeitet haben, der Anteil der Pflegebedürftigen besonders hoch. Welche Hilfestellungen können hier vonseiten Ihrer Behörde gegeben werden?

Cornelia Prüfer-Storcks: Wir haben zum Beispiel gerade ein Wohnprojekt für ältere Migrantinnen und Migranten in Wilhelmsburg gefördert. Das Projekt kann ein Modell sein für ganz Hamburg. Es geht aber auch darum, in der Ausbildung von Pflegekräften das Thema »kultursensible Pflege« zu behandeln, um die besonderen Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten zu berücksichtigen. Wir stellen natürlich auch unsere Informationen in verschiedenen Sprachen zur Verfügung. Und wir haben ein Modellprojekt aufgelegt zum Thema Betreuung, mit dem wir Migrantinnen und Migranten dazu anregen wollen, mit Betreuungsvollmachten und Ähnlichem vorzusorgen.

finkenau elf: Die Zahl der Pflegebedürftigen wird steigen. Für das Jahr 2020 wird mit 50.000 Pflegebedürftigen und 64.000 Hilfebedürftigen gerechnet – wie reagiert die Stadt darauf?

Cornelia Prüfer-Storcks: Wir haben ein sehr gutes Angebot an Pflegeplätzen, momentan über den Bedarf hinaus. Das ist natürlich eine gute Situation für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen, weil sie dadurch hinsichtlich eines stationären Platzes eine Wahl haben.

finkenau elf: Wird gute Pflege angesichts der Kosten auch 2030 noch für alle möglich sein?

Cornelia Prüfer-Storcks: Von selbst kommt das nicht, wir müssen uns als Politiker intensiv darum kümmern. Auch gerade deshalb ist es bedauerlich, dass die aktuelle Pflegereform diesem Namen eigentlich nicht gerecht wird. Wir brauchen bessere Leistungen in der Pflegeversicherung, insbesondere für demenzkranke Menschen. Der jetzige Begriff von Pflegebedürftigkeit in der Pflegeversicherung ist allein auf körperliche Probleme ausgerichtet. Das Thema Demenz wird dort so gut wie gar nicht abgebildet. Das muss sich dringend ändern. Aber wir müssen auch die finanzielle Grundlage der Pflegeversicherung verbessern. Ich befürworte eine Bürger-Pflegeversicherung: Das heißt, alle zahlen in ein System ein und bekommen nach ihrem Bedarf etwas heraus. Es ist nicht einzusehen, warum wir da ein zweigliedriges System haben und die private Pflegeversicherung sehr hohe Reserven hat, während sich im Bereich der gesetzlichen Pflegeversicherung die Demografie schon stark bemerkbar macht.

finkenau elf: Frau Senatorin, ich danke Ihnen für das Gespräch.

DIE FRAGEN STELLTE ULRIKE SPARR

**Alt und Jung gemeinsam:
ein Gewinn für beide Seiten**



Vor Freude...

Kein Film wie jeder andere:
Zehn Oscars gab es 1940
für »Vom Winde verweht« mit
Vivien Leigh und Clark Gable.
Unvergessen das Mitfiebern,
bis sie sich endlich hatten

Endlich der Kuss



Endlich auf der Welt

Es dauert und dauert und
dauert: Ca. 260 Tage Vorfreude
sind kaum zu überbieten -
aber das Ergebnis ist bewege-
gend, lautstark und ganz ein-
fach ein kleines Wunder

Mit dem Beat-Club kam
ab 1965 für eine halbe
Stunde die Pop-Musik ins
Wohnzimmer. Allein schon
die Moderatorin war
Vorfreude pur

Endlich mal Musik



Endlich in Freiheit

Nach 27 Jahren in Gefangen-
schaft wird Nelson Mandela
ab 1990 weltweit zur Symbol-
figur für eine Politik gegen
die Unterdrückung.
Vorfreude wurde Freude

Vorfreude ist die schönste Freude

»Freue dich nicht zu früh« war ein furchtbar gut gemeinter Rat, erlebt und erwachsen aus den Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit – wer sich nicht freut, wird auch nicht enttäuscht. Heute hingegen kann man sich eigentlich nie zu früh freuen, die Vorfreude ist eine ganz wunderbare menschliche Eigenschaft: warten auf den Frühling mit den ersten Narzissen, warten auf den jungen Wein, warten auf die Geburt, warten auf den ersten Strandtag, auf die Ankunft der Freunde, warten auf den neuen Film, auf die Sonntagstorte, den abklingenden Schmerz, den ausgebüxten Hund und und und. Das Warten ist im Verbund mit unserer Vorstellungskraft ein herrlicher Zustand der Sehnsucht. Vorfreude gibt es kostenlos. Wir haben die Zutaten in uns – ein Leben lang. Fährt die Fähre vor unseren Augen zum anderen Ufer und verschwindet das Wasser bis zur nächsten Flut, so kann uns kein Zappen helfen, diesen Zustand zu unseren Gunsten zu verändern. So warten wir einfach ab, es könnte sich ein lang schon nicht mehr verspürtes Gefühl einstellen. Umsonst.

9. Nov. 1989, um 18.57 Uhr.
Schabowski wörtlich: »Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort, unverzüglich.«
Die Vorfreude wird belohnt:
Die Mauer ist offen.



Endlich einschalten

Die Vorfreude auf einen gemütlichen Fernsehabend kennt wohl jeder – egal, ob wie früher »Einer wird gewinnen« oder heute der »Tatort« flimmert, die Nation guckt fern

Jedes Jahr wieder bricht sich die Vorfreude Bahn: auf den Stau, die Sonne, Gewohntes oder Fremdes – oft schon mehrmals pro Jahr mit Kurzreisen



Endlich Urlaub



Endlich Versöhnung

Besonders in Berlin gab es große Erwartungen und Vorfreude z. B. auf Passierscheine in den Ostteil. Erfurt war eine wichtige Station Willy Brandts auf dem Weg zur Einheit



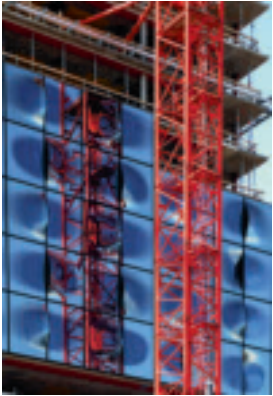
Bau der Elbphilharmonie: Anteil der geschätzten Kosten für den Steuerzahler

2004: **77 Millionen Euro**

2006: **114 Millionen Euro**

2008: **323 Millionen Euro**

2012: **323 Millionen Euro + x**



Tschüss,

AM START: Es sollte **das** Prestige-Objekt der Stadt werden. Alle freuten sich, als im April 2007 auf dem Kaispeicher A die Grundsteinlegung für die Hamburger Elbphilharmonie gefeiert wurde. Der ehrgeizige Plan: Nach Entwürfen des Schweizer Architekturbüros Herzog & de Meuron sollten hier an der Kehrwiederspitz drei grandiose Konzertsäle entstehen, dazu ein Hotel, Restaurants, Eigentumswohnungen und ein Parkhaus. Die Medien berichteten im Vorfeld von weltweit einmaliger Akustik in einem weltweit einmaligen Konzerthaus an einem weltweit einmaligen Standort.

Heute, fünf Jahre später, ist die Elbphilharmonie aus ganz anderen Gründen in den Schlagzeilen. Was Berlin mit seinem nach wie vor im Bau befindlichen Flughafen Berlin-Brandenburg kann, das kann Hamburg schon längst. Aufgrund von erheblich gestiegenen Kosten und massiver Sicherheitsbedenken beim Bau des 2000 Tonnen schweren Daches hat der Baukonzern und Generalunternehmer Hochtief seine Bautätigkeit im November 2011 komplett eingestellt, die Fertigstellung des Gebäudes rückt damit erneut in weite Ferne. Die spektakulärste Dauerbaustelle der Stadt ist für viele Hamburger nur noch ein Ärgernis. Während die Elbphilharmonie ursprünglich im Herbst 2010 eröffnet werden sollte, gehen neueste Schätzungen offiziell vom Sommer 2015 aus. Aber selbst von 2018 wird im Hamburger Rathaus insgeheim gemunkelt. Und nicht nur das: Die Kostenexplosion ist gewaltig. In der Planungsphase 2004 betrug die Gesamtkostenschätzung noch 186 Millionen Euro, wobei der Anteil der Stadt bei 77 Millionen lag. Im Jahre 2006 mussten die Steuerzahler schon für 114 Millionen Euro geradestehen, 2008 bereits für 323 Millionen, und mittlerweile scheint selbst mit dieser Summe noch nicht das Ende der Fahnenstange erreicht zu sein. Die Gesamtkosten werden längst mit mindestens einer halben Milliarde Euro veranschlagt. Derweil halten sich die heillos zerstrittenen Vertragspartner bedeckt. Von den Verhandlungen zwischen der Stadt und Hochtief erfährt die Öffentlichkeit fast nichts. Fest steht:

Vorfreude war gestern. [SK]





Vorfreude!

»Goldene Zeiten« für »silberne Häupter«?

Eine Umfrage

PETER WILLBRANDT

Vorstandsvorsitzender der Aurubis AG



»Im Vergleich der letzten fünf Jahre haben sich in unserem Hamburger Werk die Anteile der 41- bis 50-Jährigen mit rund 31 % und der 51- bis 60-Jährigen mit rund 21 % an der Belegschaft kaum verändert, während der Anteil der Arbeitnehmer über 61 Jahre um rund 1 % auf 4,7 % gestiegen ist. Die bislang größte Gruppe der 41- bis 50-Jährigen wird in den nächsten Jahren schrittweise in den Bereich der älteren Arbeitnehmer hineinwachsen, während es immer schwieriger wird, junge qualifizierte Arbeitskräfte zu gewinnen.

Die Aurubis AG beteiligt sich deshalb gemeinsam mit ArcelorMittal Hamburg, der ZEIT-Stiftung und der Handelskammer Hamburg unter Mitwirkung der Agentur für Arbeit und der Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie (IG BCE) am Hamburger Projekt 50Plus. Ziel des Projektes ist es, Empfehlungen für die Verlängerung der Verweildauer von älteren Arbeitnehmern im Beruf einschließlich präventiver Maßnahmen bzw. bei gesundheitlicher Notwendigkeit auch für die rechtzeitige Beratung und Qualifizierung für einen Tätigkeits- oder Berufswechsel zu geben. In den nächsten Monaten werden dazu Befragungen von Arbeitnehmern in unserem Hamburger Werk durchgeführt, in die der Betriebsarzt, die Arbeitssicherheit, ein Personalverantwortlicher aus der Produktion, der Betriebsrat sowie Vertreter der ZEIT-Stiftung und der Handelskammer einbezogen werden. Um ein realistisches Bild zu erhalten, haben wir dazu unseren Bereich Rohhütte

Werk Nord (RWN) ausgewählt, der durch hohe körperliche Belastungen, Belastungen durch Umgebungsbedingungen und hohe Arbeitsintensität gekennzeichnet ist. Wir versprechen uns in der Grundstoffindustrie von diesem Projekt, das später im Dienstleistungssektor fortgesetzt werden soll, wertvolle Ansatzpunkte für die effiziente und altersgerechte Beschäftigung unserer älteren Arbeitnehmer und für unsere Personalplanung.«

JOSEF KATZER

Präsident der Handelskammer Hamburg



»Viele Jahre lang wurden ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den vorzeitigen Ruhestand geschickt. Diese Zeiten sind vorbei – und das ist gut so, nicht nur mit Blick auf den demografischen Wandel und den Fachkräftemangel. Denn die

Älteren bringen ihre Erfahrungen ein, die Jüngeren neue Ideen. In der Kombination von Jung und Alt bleibt wichtiges Erfahrungswissen erhalten, gleichzeitig entstehen neue Impulse für eine zeitgemäße Fortentwicklung des Unternehmens. Die Handelskammer berät ihre Betriebe zu einer vorausschauenden Personalplanung mit altersgerechter Arbeitsorganisation, Gesundheitsmanagement sowie kontinuierlicher Fort- und Weiterbildung.

Im Handwerk weiß man von jeher: Es geht bei der Arbeit immer um Menschen – die Kunden und die Mitarbeiter. In meinem Familienunternehmen haben ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch reduzierte Arbeitszeiten einen sanften Übergang, sie waren selbst mit dem Wunsch an mich herangetreten. Schon dieses Beispiel zeigt: Das konstruktive Miteinander ist ein Gewinn für alle, das gilt für die Beschäftigung älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer genauso wie für andere gesellschaftliche Bereiche.«

Nachdem viele Jahre lang ältere Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer möglichst in den vorzeitigen Ruhestand geschickt wurden, fordert jetzt die demografische Entwicklung, dass ihr Anteil in den Betrieben wieder ansteigt. Wir fragten die Personalverantwortlichen großer Hamburger Firmen: »Wie stellen Sie sich darauf ein? Haben solche Überlegungen zum Beispiel Einfluss auf die Gestaltung von Arbeitsplätzen oder die Aufgabenverteilung? Und generell: Spielt die Erfahrung dieser Menschen eine Rolle im betrieblichen Alltag?«

»Ältere sind zwar langsamer, kennen aber die Abkürzungen«

Joachim Möller,
Direktor des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung



UWE GRUND

Vorsitzender Deutscher Gewerkschaftsbund Hamburg



»Überall wird von Fachkräftemangel gesprochen, da überraschen die Fakten aus Hamburg: Nur rund jeder zweite Beschäftigte zwischen 50 und 65 Jahren ist in der Hansestadt tatsächlich noch in Arbeit. Meine These: Zu viele Arbeitgeber

haben in der Zeit wirtschaftlicher Krisen ältere Arbeitnehmer in den frühen Ruhestand abgeschoben. Der Wert der Erfahrung, die Einbindung in stabile Netzwerke und die daraus resultierende Kundenbindung durch ältere Arbeitnehmer wird chronisch unterschätzt. Um Ältere in Beschäftigung zu halten, braucht es aber auch Maßnahmen in den Unternehmen: zum Beispiel stärkere betriebliche Weiterbildung oder eine Umgestaltung von Arbeitsplätzen im Hinblick auf Ergonomie und Arbeitsorganisation. Auch Gesundheitsförderung müsste eine größere Rolle spielen.«

MATTHIAS QUARITSCH

Leiter Unternehmenskommunikation Flughafen Hamburg GmbH



»Auch am Hamburg Airport geht die demografische Entwicklung nicht vorbei. Hinzu kommt eine geringe Fluktuation. Viele Beschäftigte verbringen ihr gesamtes Arbeitsleben am Flughafen. Das liegt sicherlich an den spannenden Aufgaben eines Flughafens, aber auch an einem umfassenden Angebot für Fortbildung, körperliche

Fitness und weitere soziale Services. Gerade ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nehmen diese Angebote gern in Anspruch. Darüber hinaus braucht ganz besonders ein Dienstleistungsunternehmen wie Hamburg Airport die Routine und Gelassenheit erfahrener Mitarbeiter, um in manchmal nicht alltäglichen Situationen die richtigen Entscheidungen zu treffen.

Für die körperlich anspruchsvollen Tätigkeiten wie im Gepäckkeller suchen wir nach individuellen Lösungen, damit auch Menschen, die nicht mehr voll belastbar sind, ihre Arbeit fortführen können. So haben wir zum Beispiel eine Gepäckhebehilfe (Vakuum-Sauger) eingeführt, mit der man auch schwere Koffer bewegen kann, ohne den Rücken zu beanspruchen.«

THOMAS FLOTOW

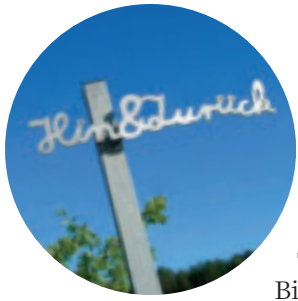
Prokurist und Personalleiter

bei PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG



»In unserem Unternehmen haben auch in der Vergangenheit Profession, Erfahrung und Kompetenz den Ausschlag für eine Mitarbeit gegeben, nicht das Alter. In der Betreuung Pflegebedürftiger, die häufig hochbetagt sind, ist nicht nur das multiprofessionelle Team gefragt, sondern auch eine gut

durchmischte Altersstruktur. Unsere Bewohnerinnen und Bewohner wünschen sich einerseits Ansprechpartner, die dem von ihnen Erlebtem generationsbezogen näherstehen, um so Verständnis für persönliche Erfahrungen aufzubauen, andererseits aber auch junge Menschen, die – im Alter ihrer Enkel befindlich – Aktualität gesellschaftlicher Entwicklungen in unsere Häuser tragen. Unsere jüngste Auszubildende ist 17, unser ältester Mitarbeiter 78 Jahre alt. Auch hier gilt: Der Mix macht's!«



■ Wer aus Hamburg mit dem Wagen über die Autobahn nach Süden fährt, nimmt die Ausfahrt Bispingen, um an den Lieblingsort

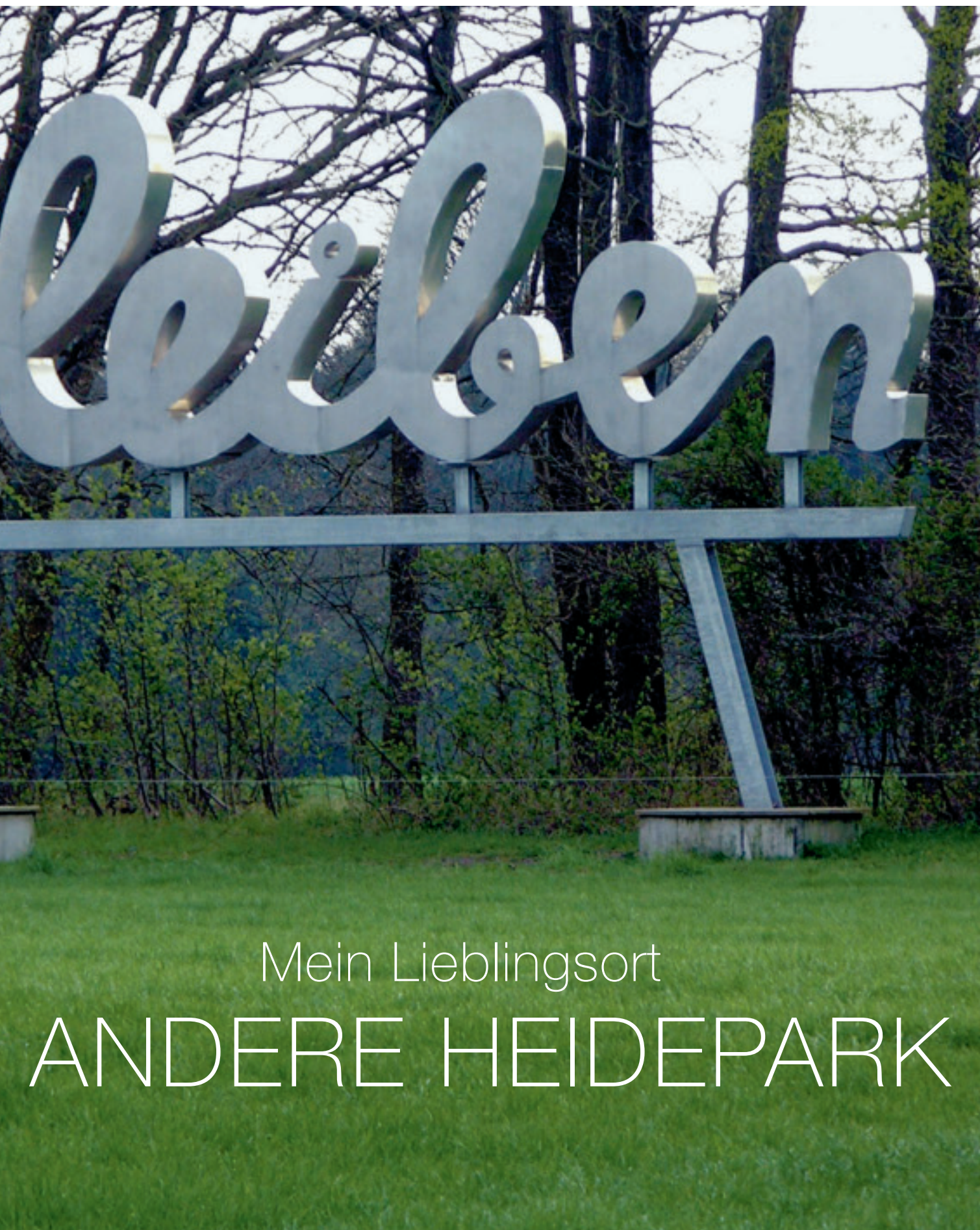
zu gelangen. Bereits hier könnte man der Versuchung erliegen, im musikbeschallten »Snow Dome Bispingen« den Wintersportarten zu huldigen und sogleich im »Erlebnis Resort Hotel Heide« zu nächtigen, um anderntags im »Ralf Schumacher Kartcenter« schnelle Runden zu drehen. Aber das machen wir jetzt nicht. Wir fahren Richtung Behringen, vorbei am Brunaussee und an mehreren sehr einladenden Ausflugsrestaurants, in der Ortsmitte links Richtung Heber, und von dort – durch eine wunderbar unaufgeregte Landschaft – sind es nur noch gut 15 Kilometer vorbei an den kleinen Dörfern Langehlo, Ilhorn und Gilmerdingen bis Neuenkirchen. Hier gibt es eine stattliche Kirche, ein Freibad, einen Schnuckenhof, Kutschfahrten und ein Kartoffelfest sowie die italienische Eisdiele im Zentrum. Entspannung, Ruhe und Erholung beginnen hier tatsächlich bereits mitten im Ort, jeder kleine Weg zwischen den Häusern führt direkt in die Wiesen- und Feldlandschaft. An der einzigen großen Kreuzung – von hier aus sind es nur noch 14 Kilometer bis zum bekannteren großen Bruder »Heidepark Soltau« – zwischen dem Hotel und dem Kirchhof verläuft die kleine Tiefe Straße. Hier residiert der »Kunstverein Springhornhof«, die Ausstellungen sind ausgesprochen sehenswert, die Veranstaltungen stilvoll, und der Shop mit den Katalogen ist eine wahre Fundgrube. Aber hier geht es vorrangig um das vom Springhornhof in den 70er-Jahren gegründete und ständig weiterentwickelte Projekt »Kunstlandschaft mit Skulpturen und Außeninstallationen«. Ein Lageplan mit detaillierter Beschreibung ist unbedingt notwendig, die Kunstwerke liegen manchmal nah am Ort, zumeist aber weit verstreut in der Umgebung. Die Exkursion mit dem Wagen ist möglich, aber auch umständlich, da die Objekte tatsächlich nur begehbar sind. Zu Fuß oder mit an der Galerie zu mietenden Fahrrädern sind die Objekte am besten erreichbar.

Nun ist die Beschreibung von Kunst ähnlich unmöglich wie die mündliche Wiedergabe eines Kinofilms. Während der angeregten Beschreibung schwingen alle Emo-



Mit der Lüneburger Heide assoziiert man gemeinhin wenig Aufregendes. Umso überraschender, mit welch ambitioniertem Projekt KUNST-LANDSCHAFT der kleine Ort Neuenkirchen aufwarten kann

DER



Mein Lieblingsort

ANDERE HEIDEPARK





Wer sich die Landschaft in und um Neuenkirchen erwandert oder erradelt, stößt auf interessante Installationen, die zum Innehalten anregen



tionen und Assoziationen sowohl des Ortes als auch der komplexen Wahrnehmung mit, der Zuhörer ist möglicherweise der Langeweile ausgeliefert. Erleben vor Ort ist hier in Neuenkirchen das Motto: Hingehen, Hinsehen, Wahrnehmen, Staunen, Begreifen, Drumherumgehen oder Verweilen.

Es ist schon ein meditativer Vorgang, das Holzgerippe eines Hauses - Horst Lerche »Das blaue Haus« - zu sehen, dessen Balken angestrichen sind in der Farbe des Himmels. Auf einem Feldgrund zeigt sich auf einer kreisrunden Spiegelfläche - Valerij Bugrov »Himmel und Erde« - der bewölkte Himmel, oben und unten, Luft und Erde sind wie vertauscht. Eine turmartig übereinandergestapelte, rundgeschliffene, um sich selbst rotierende Holzskulptur - Tony Cragg »Holzkristall« - zeigt sich im Herumwandern scheinbar als ein menschliches

Profil. Hochbeinige Metallskulpturen - Christina Kubisch

»Azur« - auf einer kleinen Lichtung, ausgestattet mit Sonnenkollektoren, erzeugen Töne gleich einem leisen Konzert. Eine poetische Metapher für das Gleichgewicht in und mit der Natur ist die versteckt gelegene Arbeit von Micha Ullman »Waage« (1990), es sind zwei grasbewachsene Stahlrahmen über einer Erdvertiefung, die Wirkung ist so einfach wie intensiv.

Neueren Datums sind die in die Landschaft gestellten Schriftzüge »ankommen« und »bleiben« am Ortseingang und -ausgang von Neuenkirchen von Rupprecht Matthies, ein sprachlich klarer und umso wirksamerer Kommentar als Appell für Durchreisende - und, und, und ...

Die Aufforderung »Hinfahren« gehört zwar nicht zu den Installationen des Kunstvereins, aber es führt kein Weg an einem Live-Besuch vorbei. Sie werden sehen, hören und staunen, wie gewichtig sich Ihre Sinne bemerkbar machen. Und all das sozusagen »open-air« an der »frischen Luft« mit Wald- und Wiesenboden unter den Sohlen. [PA]

Anschrift und Öffnungszeiten des Springhornhofes:

*Kunstverein & Stiftung Springhornhof
Tiefe Straße 4 | 29643 Neuenkirchen
Tel. 05195-93 39 63 | Fax 05195-93 39 62
www.springhornhof.de
Öffnungszeiten während laufender
Ausstellungen:*

Dienstag - Sonntag 14.00 - 18.00 Uhr

*Detaillierter Lageplan der Außenobjekte: 3,- Euro | Eintritt: 2,- Euro
Mitglieder frei | Führungen nach Absprache*

*Leihfahrräder, mit denen Sie die Außenskulpturen und Installationen
KUNST-LANDSCHAFT bequem erreichen können, stehen zur Verfügung.
Gebühr: 5,- Euro pro Rad und Tag. | Bitte um telefonische Anmeldung*



»Wir machen unserem Namen alle Ehre«

Ein Besuch auf dem Hof Osterbunsbüll

Um Familie Ruhe auf ihrem inmitten von Wiesen und Feldern gelegenen Hof zu besuchen, fahren wir nördlich der Schlei mitten hinein in die hügelige Landschaft Angeln, vorbei an Orten wie Schaalby, Tolkschuby, Ülsby, Schnarup-Thumbby, Havetoft und Havetoftlojt - dänischer geht es nicht. Nächst größere Ortschaften sind Böklund, Satrup und Süderbrarup.

Eine lange Kastanienallee führt zum Hof Osterbunsbüll, ganz aktuell ist leider die Nachricht, dass fast alle über 150 Jahre alten Bäume aufgrund einer Pilzinfektion vertrocknet sind und somit gefällt werden müssen. Für den Städter und Feriengast ist dieser Verlust und die Ver-



Im Land der Wikinger,
zwischen der Flensburger Förde, der Ostsee
und der Schlei liegt am Rande des Hechtmoores
dieses rosen- und efeumrankte Landhaus.





»Mit den Aufgaben wachsen die Kräfte«







Für Kinder ist dieser Hof ein Abenteuer: Mithilfe im Pferdestall und viele »Streicheltiere«, dem Hufschmied und der Tierärztin über die Schulter schauen, Tiere füttern und Grillen mit Stockbrot am Lagerfeuer

änderung der gesamten Landschaftsarchitektur des Hofes kaum nachvollziehbar: 150 Jahre! Noch in diesem Jahr werden nach sorgsamer Prüfung vieler Baumarten durch die promovierte Agraringenieurin Iris Ruhe Linden gepflanzt.

Familie Ruhe kommt ursprünglich aus Niedersachsen, sie hat diese alten Bäume 1952 als unversehrten Bestandteil des Hofes übernommen. In der vorherigen Heimat ergab sich der Umzug wegen des Abbaus von Braunkohlevorkommen, mit der Entschädigung wurde der landwirtschaftliche Betrieb Osterbunsbüll gekauft. Der Hof war ein normaler Milch/Ackerwirtschaftsbetrieb. Mit hohem Arbeitseinsatz ist es den Ruhes damals in wenigen Jahren gelungen, einen wirtschaftlich organisierten Betrieb mit Milchvieh, Schweinen, Hühnern und Ackerbau aufzubauen. Bedingt durch eine Erkrankung von Armin Ruhe musste der landwirtschaftliche Teil 1972 verpachtet werden. Der Vater von Armin Ruhe starb mit 72 Jahren, die Mutter mit 85 Jahren – beide haben bis zum Lebensende auf dem Hof gewohnt.

Armin Ruhe ist Agraringenieur, er hat auf Hof Osterbunsbüll seine Frau Elfriede kennengelernt, die – auch aus der Landwirtschaft kommend – als Hauswirtschafterin mit Meisterprüfung hier die Buchhaltung führte. 1963 wurde geheiratet. Armin und Elfriede haben seit dem ersten Tag ihrer Ehe alle privaten und den Hof betreffenden Entscheidungen gemeinsam getroffen. Das ist ein elementarer Baustein des Hauses »Generationen verbinden«.

Die Angeliter sind zurückhaltend: »erst mal gucken«. Der Hof, bedingt durch die Alleinlage, war

und ist wie eine Insel. Das Einleben des jungen Ehepaares dauerte mehrere Jahre, die Nachbarschaft musste langsam wachsen. Der Kaufmann kam noch auf den Hof, die Mitgliedschaft bei der Feuerwehr und die Feste sowie die Aktivitäten bei den Landfrauen waren feste Bestandteile des gemeinschaftlichen Lebens in dieser Abgeschlossenheit.

Ein weiterer Baustein bei Familie Ruhe: Wer hat das Sagen? Beide! Elfriede Ruhe hat ihren Eltern – der Vater wurde 88 Jahre alt, die Mutter 87 Jahre – versprochen, sie im Alter zu pflegen. Eine Senioreneinrichtung kam nicht infrage. Elfriede Ruhe hat aus diesem Grund sogar eine Pflegeausbildung absolviert. Es wurde auch geboren auf Osterbunsbüll, und zwar fünf Kinder, nebenbei machte Elfriede Ruhe – so ist das auf dem Hof – noch die Jagdprüfung. Die Arbeitsbelastung auf dem weitläufigen Anwesen war groß, Armin Ruhe war aus gesundheitlichen Gründen jetzt auf dem Amt in Flensburg tätig. Vorsichtig und zielstrebig zugleich verfolgten die Ruhes seit 1969 parallel zu allem Geschehen die Einrichtung einer Urlaubspension. Das begann unter dem Motto »Urlaub auf dem Bauernhof« mit einem Doppelzimmer und ohne Tourismusverein. Heute sind es 35 Betten in acht erstklassig ausgestatteten Wohnungen. Bemerkenswert ist die hohe Qualität der auch aus Familienbesitz stammenden Möbel.

Tochter Iris Ruhe ist nach ihrer Ausbildung zur Agraringenieurin auf den elterlichen Hof zurückgekehrt und wohnt mit ihrer Tochter in einem kleinen Haus gegenüber dem Pferdeplatz. Iris Ruhe hat praktisch und faktisch den Pensionsbetrieb über-



Links die Pferdeexpertin Cerrin, um die Tische versammelt die Familie mitsamt der großen Freundesschar | Das Rapsfeld liegt gleich hinter dem Haus, der Garten bietet mit vielen Sitzgruppen Platz zum Ausruhen



nommen. Die Bewirtung der Gäste vom Frühstücksbuffet bis zum Menü erfolgt durch Mutter und Tochter gemeinsam, Armin Ruhe hilft als Pensionär sowohl bei der Gartenarbeit als auch im Haus. Die Pferde werden von der in Ülsby wohnenden Tochter Cerrin betreut, der Sohn Ullrich betreibt auf dem Hof eine Tischlerei. Die beiden Brüder Folkert aus Flensburg und Torsten aus Kassel kommen gern und oft auf Besuch. So sind fast alle Ruhes jeden Tag bei- einander, Haus, Hof und Garten als klassischer Fa-

milienbetrieb. Apropos Garten: Das ist ein ganz wichtiges Thema auf Hof Osterbunsbüll. Allerdings ist das auch sichtbar, neben dem Haupthaus befindet sich ein kleiner Landschaftsgarten mit Teich und Brücke, umgeben vom hohen Baumbestand, wie er schöner nicht sein könnte. Wie überall auf dem Hofgelände gibt es keine Zäune, manchmal bilden niedrige Mauern aus Feldsteinen Sitzgelegenheiten. Frau Ruhes Bekenntnis »Der Garten ist mein Leben« kann man mit eigenen Augen nachvollziehen. Stauden, Kräuter, seltene Bäume, ein Teich – alle Pflanzen scheinen größer und besser zu wachsen als anderswo, handbeschriebene Schilder auch mit lateinischer Bezeichnung geben Orientierung in diesem Naturparadies, welches längst zu allen Jahreszeiten Anziehungspunkt für Besuchergruppen und Fotografen geworden ist.

Es scheint so, als sei der Garten für die niedersächsische Familie Ruhe auch der Ausdruck von Heimat geworden, er ist Zufluchtsort und Rückzugsgebiet zugleich. Frau Ruhe ist hier wirklich jeder Quadrat-zentimeter vertraut. »Erhalten und Bewahren« zeigt sich auch in der Vorliebe für seltene und fast vergessene Pflanzen, hier ist es besonders die Vielfalt der den Schatten liebenden Funkien. Nicht selten ist Frau Ruhe im Sommer noch kurz vor Mitternacht im Garten unterwegs, um eigenhändig die Schnecken abzusammeln. Mit den Gartenblumen werden Gestecke und Blumenarrangements gebunden, mit denen man die Gästewohnungen dekoriert. Mit der Enkelin Luisa sind wieder drei Generationen auf dem Hof zu Hause, natürlich gibt es wie



Rechts Tochter Iris und Mutter Elfriede, Gäste können sich auf Gemütlichkeit und einen gedeckten Tisch freuen | Bäuerlich antik und mit frischen Blumensträußen zeigt sich der Landhausstil in einer besonderen Variation

in jeder Familie oder Wohngemeinschaft auch Streit. Aber die Bereitschaft, aufeinander zuzugehen, ist sehr ausgeprägt, das mag auch an der »Insellage« liegen, die alle Personen prägt. Hinzu kommt die Einsicht, dass die »Familie als Kraftquelle« unersetzlich ist. Woher sonst käme der ständige Gestaltungswille, aus einem alten Gutshaus und den Speichern innerhalb eines halben Jahrhunderts einen so gastfreundlichen und einladenden Bauern- und Ferienhof mit Wohnungen, Seminarräumen, Esszimmer, Pferdeställen und Landschaftsgarten aufzubauen und zu betreiben. Am diesjährigen Wochenende der Aktion »Offener Garten«, es regnete am Sonntag Bindfäden, kamen so ganz nebenbei 29 handgemachte leckere Sahnetorten aus Ruhes Küche. Die Zutaten waren vorhanden. Auch das geht nur mit vielen hilfreichen Händen im Familienbetrieb.

Und die Zukunft? Ein Gedanke hat Elfriede Ruhe besonders in den Anfangsjahren begleitet, sie wollte auf keinen Fall von ihrem Mann und dessen Beruf so abhängig sein, wie sie es bei ihrer Mutter erlebt hat. Umso mehr ist ihre Ehe geglückt, und durch die »Pension« ergaben sich viele Möglichkeiten zur Bekanntschaft interessanter und freundlicher Menschen – und wer bekommt nicht gern Besuch? Der Hof bietet den Ruhes bis zum heutigen Tag ein wechselvolles und ausgefülltes Leben. Tochter Iris hat die Leitung des Hauses übernommen, mit der Pferde-Schwester und dem Tischler-Bruder ist es ein starkes Trio – und deren Kinder lernen bereits das Reiten. Frau Ruhes Sorge: »Wer kümmert sich wohl um den Garten, wenn ich nicht mehr kann?« scheint unbegründet, alle sind zur Stelle. [PA]

Telefon: 04623 - 570 | www.osterbunsbuell.de



Elfriede Ruhe: »Denn die Liebe zum Garten ist ein Same, der einmal gesät nie wieder stirbt, sondern weiter wächst«





Beginn des Berufslebens: »Das erste Lächeln der Bewohner«

»Mit Leidenschaft oder gar nicht!« Ausbildung in der Altenpflege bei PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG



PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG

In Gemeinschaft leben. Seit 1619



■ Am 17. November ist es so weit. Die Auswahlverfahren für das Ausbildungsjahr 2013 beginnen mit einem ersten Assessment-Center für zwölf Bewerber/-innen. Die meisten der Schule noch nicht lange entwachsen, andere mit einer bereits abgeschlossenen Berufsausbildung, wieder andere als langjährig tätige Pflegekräfte, die sich entschlossen haben, die Qualifikation als Pflegefachkraft zu erwerben. Sie alle sind aufgeregt und werden an diesem Tag auf ein Team erfahrener Kräfte treffen, das sich besonders der Ausbildung verschrieben hat. Nun geht es für jeden Kandidaten darum, den eigenen Berufswunsch schriftlich wie mündlich zu erläutern, sein Wissen umfassend darzustellen und auch Mathematikkenntnisse anzuwenden. Am Ende des Tages weicht die Anspannung. Gleichzeitig wachsen Hoffnung und Unsicherheit, ob eine Zusage erfolgt oder nicht. Die Erleichterung derer, die sie bekommen bzw. der Eltern, die mit

ihren Kindern zittern, ist immer unmittelbar spürbar. Am 1. August des nachfolgenden Jahres werden dann aus Schülern, Kaufleuten, Handwerkern und Pflegehelfern (wieder) Auszubildende: Während der großen Begrüßungsveranstaltung herrscht noch große Aufregung. Aber wenn die Häuser ihre Azubis in Empfang nehmen und die »Neuen« mitbekommen, dass erfahrene Ausbilder/-innen nicht nur Wissen vermitteln, sondern leiten, unterstützen und beraten, legt sich die Anspannung in der Regel. Und wenn dann das erste Mal die eigene Dienstkleidung angezogen ist und der eigene Wohnbereich erkundet wird, dann sind sie angekommen, die neuen Auszubildenden, dann beginnt der Weg in ein langes, erfüllendes Berufsleben. Das erste Lächeln der Bewohner, das die Azubis hervorrufen, gibt Antwort auf die Frage, warum sich die lange Vorfreude auf den ersten Ausbildungstag gelohnt hat. *Thomas Flotow*



Elvira Keiler, 24 Jahre alt,
Auszubildende zur examinierten Altenpflegerin auf der Station 3
bei PFLEGEN & WOHNEN FINKENAU

»Ich mache das mit Freude«

■ Die Ausbildungs- und somit Berufswahl war für Elvira Keiler begleitet von machen negativen Kommentaren aus dem Freundeskreis: »Warum machst du sowas?« oder »Das ist doch viel zu stressig!« Aber auch: »Respekt, ich könnte das nicht!« Nach dem Realschulabschluss auf der Handelsschule war für Elvira klar, es kam nur eine Tätigkeit »mit Menschen« in Betracht. Praktika als Friseurin und Verkäuferin fand sie geradezu langweilig, bei ihr muss immer Bewegung sein, viel tun ist wichtiger als den Tag »rumkriegen«.

Die Mutter ist in ihrem sozialen Verhalten sicherlich ein für die Berufswahl wichtiges Vorbild, hatte Frau Keiler doch dort die jahrelange Pflegetätigkeit an ihrer Großmutter erleben können. Außerdem war die beste Freundin bereits als Azubine im Pflegebereich tätig. Die Bewerbung bei PFLEGEN & WOHNEN klappte im ersten Anlauf, ein schriftlicher Test, eine Diskussion sowie das eigentliche Vorstellungsgespräch verliefen positiv. Vorausgegangen war ein zweiwöchiges Praktikum an der Finkenau, somit waren die Weichen gestellt. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass die Aussicht auf einen auch nach der Ausbildung nicht gerade üppigen Verdienst ihre Entscheidung nicht beeinträchtigt hat.

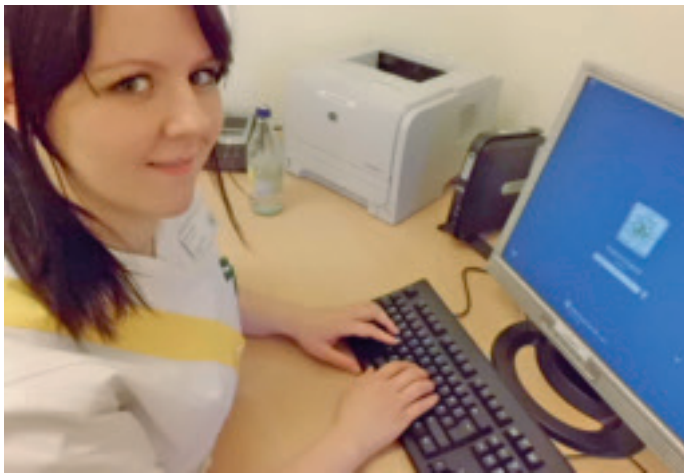
Frau Keiler ist jetzt seit über einem Jahr in der Ausbildung, nach Ihrer Erfahrung sind stabile Lebens-



umstände – bei ihr ist es die immer verlässliche Familie – unbedingt notwendig, um sich nach der manchmal sehr anstrengenden Arbeit im privaten Umfeld zu erholen und abschalten zu können. Manchmal, das steht nicht auf dem Dienstplan, ist es auch die Trauer um einen verstorbenen Bewohner, für dieses Erleben braucht es Gewöhnung. Die Wochenendarbeit ist eine zusätzliche Besonderheit in diesem Beruf. Am Wochenende ist die Anzahl der Besuche durch Angehörige ungleich höher als in der Woche, auch das bedarf neben der »normalen Arbeit« einer zusätzlichen Fähigkeit zum freundlichen und oft auch erklärenden Gespräch.



PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG
In Gemeinschaft leben. Seit 1619



Alltagsarbeit auf der Station 3 – die Dokumentation ist neben der Pflege eine wichtige tägliche Aufgabe

Grundsätzlich ist für Elvira Keiler die Kommunikation im weitesten Sinne eine ganz wichtige Voraussetzung für den Beruf. Sie meint damit besonders das Einfühlungsvermögen hinsichtlich der Individualität der Bewohner, hier geht es auch um Biografien. Was mag eine Bewohnerin sehr gern, was ist in keinem Fall anzusprechen, wo verletzt womöglich eine Handlung oder eine Bemerkung das Schamgefühl – solche Rücksichtnahmen im Umgang setzen ein gutes Gespür und das aufmerksame Zuhören im manchmal auch nur kurzen Gespräch voraus. Anders als in einem Krankenhaus, in dem die zu betreuenden Patienten sehr schnell wechseln, ergibt sich hier auf der Station 3 die Möglichkeit zum »richtigen« Kennenlernen über eine lange Zeitdauer. So kann sich aus einem eher sachlichen Gespräch bei der allgemeinen Versorgung durchaus auch eine private und vertrauensvolle Gemeinschaft entwickeln. Die Qualität dieser Verbindung hängt sehr von der Bereitschaft jeder einzelnen Altenpflegerin ab. Nur dann sind private Fragen nicht neugierig, sondern angenehm und erwünscht. Selbstverständlich ist auch das ein wichtiger Teil der Pflege.

Was nun hat Frau Keiler bislang gelernt? Zum einen gibt es den Bereich des theoretischen Wissens von medizinischen Fachausdrücken und von

häufig vorkommenden Problemen in der Altenpflege. Hier sind vor allen Dingen die Maßnahmen der Dekubitusprophylaxe zu nennen, es geht aber auch um die richtige Einschätzung eines Wundverlaufs. Welcher Bewohner ist besonders sturzgefährdet? Ist die Lichtquelle zu schwach? Stehen überall ausreichend Getränke in greifbarer Nähe zur Verfügung? Berufsschulwissen und Erfahrung vor Ort ergeben hier ein sich ergänzendes Weiterlernen. Mit den Bewohnern ist es darüber hinaus ein gegenseitiges Lernen. Jeder Bewohner, so Frau Keiler, muss in seiner Bedürftigkeit, seinen Ansprüchen, seiner Behinderung und seinen Eigenarten so akzeptiert werden. Oberstes Gebot: Menschliches Verhalten ist zu tolerieren.

Die täglichen Arbeitsabläufe werden dokumentiert, das ist die notwendige schriftliche Fixierung von durchgeführten Maßnahmen. Diese »Schreibarbeit« ist ausgesprochen wichtig für die lückenlos gute Versorgung auf der Station. Im Verlauf der Ausbildung zur examinierten Altenpflegerin wird es weitere Stationen des umfangreichen Lernens geben: die Dementenstation, die Arbeit mit den Wachkomapatienten, die Hospizabteilung und ein längerer Aufenthalt im Krankenhausbereich.

Die meisten Angehörigen und Besucher sehen das Pflegepersonal oft nur bei der von freundlichen Worten begleiteten Essensausgabe. Die Begleitung eines Bewohners über eine lange Zeit wäre allerdings mit dieser Versorgungstätigkeit nur unzureichend beschrieben. Heute geht es in der Pflege im besten Sinne auch um Biografiearbeit.





Grömitz: Wasser 18° Luft 18°
Schlechtes Wetter
Gibt es nicht!
Eine Autofahrt

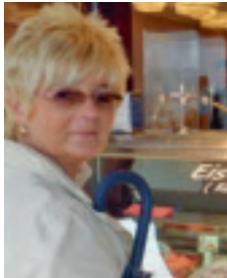
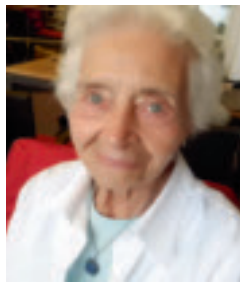
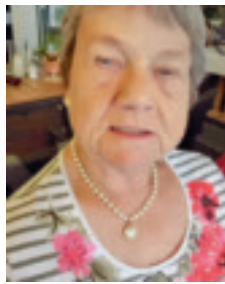
ter?

Auf der Seebrücke von Grömitz: Der Blick aufs Wasser hat immer etwas Beruhigendes und Anregendes zugleich

■ Donnerstag, 16. August, 9.30 Uhr. Nach mehrmaligem, immer heftigerem Klopfen an der Zimmertür in der zweiten Etage der Finkenau öffne ich diese ganz vorsichtig. Frau Günther steht mitten im Raum und schaut mich an. »Frau Günther, wir wollen doch heute gemeinsam eine Ausfahrt an die Ostsee nach Grömitz machen! Haben Sie das ganz vergessen?« Obwohl sich Elfriede Günther wie für einen Ausflug angezogen hat, ist ihr das Vorhaben im Moment offenbar entfallen. Mit einer etwas wärmeren, halblangen Jacke und einem Regenschirm ausgestattet geht's mit dem Fahrstuhl ins Erdgeschoss, die vier anderen Ausflügler warten bereits. Nach vielen Tagen mit Sonne und großer Hitze ist für den heutigen Tag Regen vorhergesagt, entsprechend gehen weitere vier Regenschirme mit auf Reisen.

Die weitere Besatzung des Kleinbusses: Frau Ilse Rekate, Frau Christa Neumann, Frau Hannelore Suse, Frau Gerda Kuprat und – sozusagen als Hahn im Korbe – Herr Siegfried Tolf. Frau Kuprat ist insofern eine Ausnahme, als sie in dieser »Fahrgemeinschaft« die jüngste und auch agilste Dame ist. Von PFLEGEN & WOHNEN FINKENAU sind mit dabei Birgit Koops, ehrenamtlich Renate Rovers und Peter Albers. Obwohl alle älteren Mitreisenden jeweils einen eigenen Rollator haben und damit auch zum Bus kommen, entscheiden wir uns dennoch





Unsere Ausflügler:

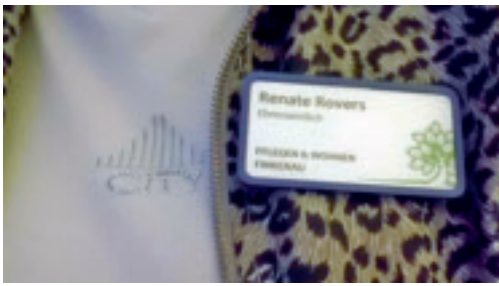
(von links unten nach rechts oben) Peter Albers, Renate Rovers,
Birgit Koops, Hannelore Suse, Christa Neumann, Ilse Rekate, Elfriede Günther,
Siegfried Tolf und Gerda Kuprat

für den Transport im Rollstuhl. Eine ausklappbare Metallplatte dient ausgehend vom Straßenniveau als kleine Rampe. Diese Rollstühle samt Insassen hochzuschieben und auf der Ladefläche festzuzurren ist ein nicht ganz einfaches Unterfangen. Zuerst muss der »Rolli« mit zwei Bändern festgeschnürt werden, und die Bänder müssen mit einer Mechanik in eine Schiene gesteckt werden. Das gelingt nicht immer sofort, da es im Innenraum des Kleinbusses recht eng ist. Sobald alles vorschriftsmäßig erledigt ist, wird sich wie in einem normalen Pkw angeschnallt. Trotz vorhandener Routine benötigten wir gut eine halbe Stunde. Frau Rovers, selbst vor vielen Jahren noch im Sozialen Dienst bei PFLEGEN & WOHNEN tätig, hat einen Weidenkorb mit Getränken, Süßigkeiten und Tüchern mitgebracht. Alles an Bord, wir fahren los!

Frau Koops ist auch die Fahrerin, ihren Fahrstil zülig zu nennen ist fast untertrieben. Auf der Fahrt ist das Rausgucken wichtig. Frau Suse, die hinter mir sitzt, erzählt mir sehr lebhaft von ihrer Jugend und dem früheren Wohnort in Thüringen, mehr noch aber unterhalten wir uns über die Vorzüge des Internets. Sie hat einen Computer in ihrem Zimmer und nutzt das weltweite Netz hauptsächlich als Suchmaschine und somit

Die ganze Hochachtung gehört den Menschen, die sich der Aufgabe nicht entziehen, Verantwortung für ihre Mitmenschen zu tragen





Eine nette Erinnerung: die wunschgemäße Aufstellung für den Fotografen – jeder amüsiert sich

für ihre Interessen. Manche Stunde wächst so zu einer Abendbeschäftigung heran und lässt die, wie sie sagt, »immer gleichen Sendungen« im sonst so geliebten Fernsehen vergessen. Es nieselt auf der Fahrt. Der Himmel über der Ostsee ist zwar aufgehellert, aber beim Aussteigen auf dem Parkplatz in Grömitz regnet es trotzdem. Zum Glück sind wir auf alle Wetterkapriolen vorbereitet. Vorbei an zahlreichen Kleiderständen mit Billigangeboten geht's auf der Promenade bis zur Seebrücke. Die Strandkörbe sind menschenleer, und wir haben Hunger. Frau Koops trifft die Entscheidung, erst mal ein Restaurant anzusteuern und somit dem Regen zu entgehen. Allgemeine Zustimmung. Wir entscheiden uns für die »Strandhalle« und sitzen beim Essen unter einer großen Markise gut geschützt auf der Terrasse. Wie immer dauert es recht lange, bis jeder sich für einen Tisch entschieden und seinen Platz eingenommen hat. Das Lokal ist recht geräumig, auch die Rollstühle haben in der Nähe der Tische Platz – und ebenfalls wie immer vergeht eine kleine Ewigkeit mit dem Studieren der Speisekarte. Die freundliche Bedienung kommt zum vierten Mal, bis wir alle gewählt haben. Ich sitze Herrn Tolf gegenüber, somit kann ich ihn zu einem kleinen Bier überreden – das hat er schon seit langer Zeit nicht mehr genossen. Und er





**Trotz mäßigen Wetters gut gelaunt:
Vor der Rückfahrt gibt es für alle Teilnehmer
noch ein Eis in der Tüte**



wählt den Matjes, während die Damen zumeist Backfisch oder Scholle bevorzugen. Obwohl die Portionen, wie alle anmerken, riesig sind, wird trotzdem alles ganz in Ruhe aufgegessen. Die Seeluft und die andere Umgebung fördern offenbar den Appetit.

Dann Bezahlen, Antüdeln und wieder raus: Der Regen hat tatsächlich aufgehört. Wir trödeln langsam über die Promenade in Richtung Lensterstrand. Das Wetter ist sicherlich der Grund dafür, dass bei vielen Besuchern statt des Strandlebens jetzt Shopping auf der Promenade angesagt ist. Und unsere kleine Gemeinschaft mittendrin. An einem historischen Badekarren machen wir halt und knipsen unter viel Gelächter ein Gruppenfoto. Auch auf der 400 Meter langen Seebrücke machen wir später ein Foto, bevor wir an der Spitze seitlich der Tauchgondel eine Pause einlegen. Mir scheint, Herr Tolf freut sich sehr über diese Momente. Zu guter Letzt gibt es natürlich –

wie sollte es anders sein – noch ein Eis in der Tüte. Unsere Schützlinge lecken selbstvergessen und schauen zufrieden den Möwen hinterher.

Auf der Rückfahrt sind wir alle etwas erschöpft, satt und dementsprechend ruhig. Ein Stau an der Hamburger Meile zeigt uns: Wir sind wieder in der Stadt, wieder zu Hause. Ich bringe Herrn Tolf auf sein Zimmer, hänge seine Kleidung auf den Bügel in den Schrank und bestelle auf der Etage für ihn noch ein Abendbrot. Das immer etwas lachende Gesicht dieses Mannes, mit dem ich ein Bier getrunken habe, der nicht gesund ist und der nur noch wenige Worte sprechen kann, ist mir so in Erinnerung geblieben, als würde ich ihn schon lange kennen. [PA]

■ Von Menschen. Für Menschen | Schenken Sie Menschen Ihre Zeit

Freiwilliges Engagement der vielen ehrenamtlich tätigen Menschen ist seit Jahren eine unverzichtbare Unterstützung unserer professionellen Arbeit. Unterstützen Sie uns bei der Betreuung und der Freizeitgestaltung unserer Bewohner!

Die Einsatzmöglichkeiten sind je nach Neigung und Interesse vielseitig: Spaziergänge, Vorlesen, Zuhören, Musizieren, Spielen, Basteln, Handarbeit und Unterstützung bei Veranstaltungen.

Sie wollen sich für ältere Menschen engagieren? Selbstverständlich unterstützen wir Sie bei der Einarbeitung in die ehrenamtliche Tätigkeit bei PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG.

Rufen Sie uns an: Tel. 040/2022-0

EHREN AMT





Gerda Kuprat »ICH BIN GERN ALLEIN«

■ Eine Mitfahrerin nach Grömitz ist Gerda Kuprat, ausgesprochen vital und von einer sicheren und ausgeglichenen Ausstrahlung auf unsere gesamte kleine Reisegruppe. Ich schätzte sie auf ein Alter von höchstens 70 Jahren, in Wahrheit hat sie bald ihren 80. Geburtstag. Frau Kuprat zeichnet sich durch eine Besonderheit aus: Sie ist eine der

ganz wenigen Personen, die sich »ohne Notfall« für das Wohnen in einer Einrichtung – PFLEGEN & WOHNEN FINKENAU – entschlossen hat.

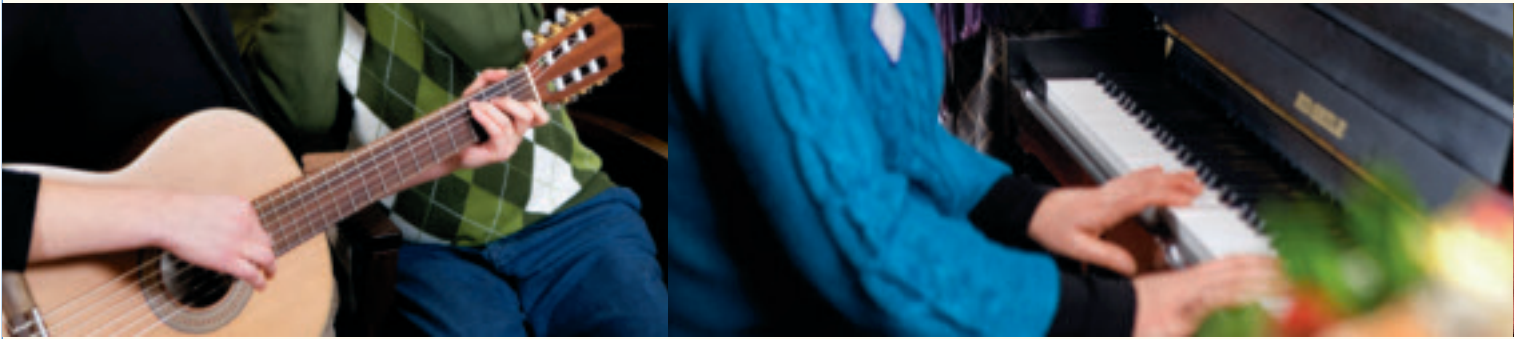
Gerda Kuprat wurde 1933 geboren. Der Vater starb im Krieg, Gerda Kuprat wohnte mit der Mutter und den beiden Schwestern nach dem Krieg in einer Neubauwohnung in der Richardstraße. Heute würden wir die Wohnverhältnisse kaum akzeptieren, zu der Zeit war es ausreichend und durchaus wohnlich.

Frau Kuprat absolvierte eine Lehre zur Teilbuchbinderin, das war der Start für eine Anstellung in der Firma H. O. Persiehl über 15 Jahre, es folgte eine Tätigkeit in der Druckerei der Hamburger Sparkasse. Die Schwestern verließen im Abstand von sieben Jahren die Wohnung, beide sind verheiratet. Die Mutter verstarb 1988, Frau Kuprat hat fast 25 Jahre mit ihr in der Richardstraße den Alltag und das Leben geteilt. Gemeinsam verreist wurde im Frühjahr, im Sommer hat Frau Kuprat besondere Reiseziele wie Mexiko, Namibia, Südafrika oder China allein »angesteuert«.

Weitere 23 Jahre bewohnte sie die 45 qm jetzt allein. Ihr Wunsch, bei einer Veränderung in der Nachbarschaft zu bleiben, wurde 2011 in die Tat umgesetzt. Ein Jahr zuvor bereits hat Frau Kuprat hier regelmäßig eine Freundin besucht, ihr war das Haus vertraut. Nicht aus Einsamkeit, nein, wegen des Charakters einer Vollpension erfolgte der Umzug zu PFLEGEN & WOHNEN FINKENAU. Ihre alten Möbel hat sie verschenkt, Silberbesteck, Schmuck und Teppiche verkauft und sich vom Erlös neues und passendes Mobiliar für das Zimmer in der Finkenuau gekauft! Friseur, Hausarzt und Hamburger Meile zum Einkaufen – alles wie immer, »jetzt aber mit Vollverpflegung«. Sie sagt: »Ich hätte nie gedacht, dass es mir im Alter einmal so gut gehen würde.« Ernst-Deutsch-Theater, Ohn-sorg-Theater und für klassische Konzerte die Musikhalle – die Besuche sind noch heute ihre Lieblingsgewohnheiten.

Im Haus fühlt sie sich wohl, sie nimmt an vielen Veranstaltungen teil, Langeweile hat sie nicht. Mit Blick auf die älteren und auch bedürftigeren Mitbewohner erkennt Frau Gerda Kuprat realistisch: »Mir kann es auch bald so ergehen.« Die positive Einstellung zum ganzen Leben mündet in dem bemerkenswerten Satz: »Es kann kommen was will, ich fühle mich frei!« [PA]

Oh, es gibt heute Musik!



14:00 Dienstbeginn auf dem Wohnbereich der Besonderen Dementenbetreuung. Die Kollegen sitzen bereits bei der Übergabe, ich informiere mich über die BewohnerInnen und erfahre, wer mit mir Spätdienst hat.

14:15 Kaffee an die Bewohner verteilen. Zuerst werden alle im Tagesraum versammelt, wozu alle Kollegen »aus-schwärmen«: Einige Bewohner gehen auf dem Gang spazieren, wenige haben sich in ihre Zimmer zurückgezogen. Ich begrüße jeden, einige erkennen mich: »Oh, es gibt heute Musik!« Sie erinnern sich nicht an meinen Namen, aber die Erinnerung an das gemeinsame Musizieren ist hängen geblieben. Frau M. lehnt meine Einladung zum Kaffeetrinken ab, erst als ich ihr Lieblingslied anstimme, steht sie auf und hakt sich tänzelnd bei mir unter. Frau W. unterstütze ich beim Kaffeetrinken, sie benötigt viel Zeit und Anleitung. Beiläufig stelle ich Fragen an die Tischnachbarn, greife Worte auf, Gesprächsfetzen lassen Sinnhaftes erahnen, Bewohner werden wacher und aufmerksamer. Ich nehme die Stimmung im Raum wahr, beobachte, wie es jedem geht.

14:45 Ich setze mich ans Klavier, was Frau S. ein »Oh, wie schön!« entlockt. Frau G. stimmt spontan »Hänschen klein« an, ich begleite sie und singe mit. Andere kommen dazu, manche führe ich in die Runde und biete ihnen einen Platz an. Die Gruppe wächst, allmählich stimmen immer mehr Bewohner mit ein. Es kommen vereinzelt Liedvorschläge, Frau W. beginnt, auf dem Tisch mit den Händen zu trommeln. Herr B., der bisher still am Nachbartisch gesessen und nicht reagiert hat, schaut neugierig zu uns rüber. Ich frage ihn nach seinem Lieblingslied: »La Paloma!« antwortet er. Dieser Wunsch trifft auf viel Zustimmung, Hände und Füße gehen im Rhythmus des Tangos mit. Danach machen wir etwas erschöpft eine Pause. In die Stille hinein beginnt Frau M. ein Gedicht aufzusagen. Ich bitte sie, dafür aufzustehen. Sie trägt es sicher vor, unterstreicht die Worte mit Gesten. Mitbewohner schauen bewundernd zu ihr, nicken anerkennend und klatschen am Ende begeistert. Frau M. genießt es, Publikum zu haben. Wir singen ruhig und innig »Am Brunnen vor dem Tore«, Frau C. ergreift die Hand ihrer Nachbarin und schenkt ihr ein strahlendes Lächeln.

15:45 Die Kollegin kommt mit dem Wagen aus der Küche und bietet Getränke an. Die Bewohner sitzen entspannt zusammen, manche unterhalten sich. Ich gehe ins Dienstzimmer und kümmere mich um die Dokumentation der Therapiestunde.

16:15 Mit zwei Kolleginnen mache ich eine Fallbesprechung zu Frau A., die gestern aus dem Krankenhaus zurückgekommen ist.

16:45 Jetzt gehe ich zu Frau U., die in ihrem Bett liegt. Sie ist zu schwach, um mobilisiert zu werden. Seit Jahren spricht sie nicht mehr, teilt sich nur noch minimal über Mimik mit. Ihre Augen sind geschlossen, ich begrüße



sie, berühre ihre Schulter. Ihre Hände sind verkrampft, zu Fäusten geschlossen, sie hält sie hochgezogen, verschränkt vor der Brust. Sie reagiert nicht auf meine Begrüßung. Ich lasse meine Hand auf ihrer Schulter liegen und beginne zu summen: eine einfache Melodie, die mir in den Sinn kommt. Dabei nehme ich ihren Atemrhythmus auf. Sie blinzelt, scheint mich wahrzunehmen. Meine andere Hand berührt ihre Hand. Allmählich entspannt sie sich etwas, ich kann ihre Finger sanft lösen und streicheln sie, bis ich ihre Hand in meinen Händen halte. Sie öffnet die Augen, mein Summen geht in ein leises Singen über. Wir haben Blickkontakt, ich stimme ein meditatives Lied an. Der Text lautet: »Ich wünsch Dir tiefen Frieden, am Ende Deines Tages, dass Dein Herz dankbar zurückschaut auf all Dein Tun und Sein.« Dieses Lied singe ich mehrmals, ich spüre eine tiefe Verbundenheit. Irgendwann schließt sie die Augen, ich gehe zum Summen über, löse mit einem tiefen Atemzug meine Hände von ihrer Hand. Einen Moment stehe ich ruhig neben ihrem Bett und beobachte ihre langsamen Atemzüge. Dann verabschiede ich mich leise und zieh die Tür hinter mir zu.

17:15 Nachdem ich einen kurzen Bericht geschrieben habe, gehe ich in den ersten Stock des Wohnbereiches. Dort herrscht Lebendigkeit. Frau U. redet laut und aufgeregt, Frau C. steht verwirrt und ängstlich am Tisch, Frau F. verlässt schimpfend den Raum. Ich bemühe mich, zu erfassen, was hier los ist. Auf Frau U. rede ich beschwichtigend ein, Frau C. führe ich an einen anderen Tisch und biete ihr einen Stuhl an. Ich setze mich mit meinem Akkordeon so hin, dass Frau I. mich gut sehen kann. Sie versteht mich trotz Hörgerät nur, wenn sie meine Lippen lesen kann. Sie schaut mich verständnislos an, bis ich anstimme mit »Horch, was kommt von draußen«. Sie lacht und singt alle Strophen mit. Frau K. kommt sofort mit einem neuen Liedvorschlag, ist kaum zu bremsen. Herr O. bewegt die Hände im Takt, bis es ihn nicht mehr auf dem Stuhl hält und er eine Mitbewohnerin galant zum Tanz auffordert. Ich spiele einen Foxtrott, das Tanzpaar gibt sein Bestes. Andere Bewohner kommen aus dem Gang dazu, Frau I. hat ihre Mundharmonika dabei und spielt begeistert mit. Nach einigen Tänzen sind alle erschöpft, aber zufrieden. Ich wünsche schon mal einen guten Appetit für das bevorstehende Abendbrot und verlasse den Tagesraum.

17:45 Dienstzimmer: Dokumentation und Leistungserfassung, ich räume meine Instrumente und Liederbücher auf.

18:15 Fast pünktlich Feierabend heute, erschöpft und erfüllt.



Karin Jüchter

■ Der Begriff »Barrierefreiheit« ist seit einiger Zeit in aller Munde. Meist geht es dabei um den ungehinderten Zugang zu U-Bahnsteigen, Behörden und Wohnhäusern für Menschen, die in ihrer Beweglichkeit eingeschränkt sind. Und das sind nicht wenige. Der Journalist Bernd Leptihn* schätzt, dass ungefähr 20 Prozent aller Hamburgerinnen und Hamburger dauerhaft oder vorübergehend bewegungsbehindert sind oder aber mit Kinderwagen oder Koffern auf Barrieren stoßen, die mit etwas mehr Überlegung bei der Planung hätten vermieden werden können. Nun gibt es für den barrierefreien Bau oder Umbau von Wohnungen und Häusern mittlerweile gut durchdachte Konzepte und eine Menge DIN-Normen. Sie müssen »nur noch« konsequent umgesetzt werden. Doch jenseits dieser – im Prinzip abbaubaren – Groß-Barrieren lauert für viele Bewegungseingeschränkte der Horror im Detail: Was nützt ein gut erreichbarer Küchenschrank, wenn die schönen Dinge darin nicht mehr nutzbar sind?

■ »Zugangs-Probleme« fangen

schon im eigenen Haushalt an und dies beileibe nicht nur für ältere oder behinderte Menschen: Auch kräftige 30-Jährige verzweifeln manchmal vor Marmeladengläsern, die mit Maschinenkraft wahrhaft »bombenfest« zugeschraubt wurden. Und Vertragsklauseln oder Garantieerklärungen sind manchmal so klein gedruckt, dass wir sie nach Meinung des Herstellers wohl gar nicht lesen sollen. Dennoch: Das Problem des ungehinderten Zugangs zu den Dingen des täglichen Lebens betrifft Menschen mit alters- oder krankheitsbedingten Handicaps besonders häufig. Da können selbst Kaffeetassen zum Problem werden, wenn sich der Zeigefinger im Henkel verhaken kann und nicht wieder herausziehen lässt. Ganz zu schweigen von kleinen Tasten am Telefon und dem Klingelton, der nicht mehr den Weg ins Ohr des Angerufenen findet. Für viele Probleme gibt es mittlerweile Lösungen. Allerdings nicht überall, man muss sie suchen. Hilfe bietet der Verein Barrierefrei Leben e.V. Der 1991 gegründete Verein betreibt ein Beratungszentrum für Technische Hilfen und Wohnraumanpassung, wo Ratsuchende sich über Hilfsmittel für Menschen mit Handicaps informieren können. Vom Pflegebett über Möbel bis hin zu Besteck und Küchengeräten reicht die Warenpalette, die man dort ausprobieren kann. Dazu gibt es praktische Tipps, wie sich im Haushalt vorhandene Gegenstände so umfunktionieren lassen, dass sie weiter nützlich sind. Doch wie sollten Haushaltsgegenstände beschaffen sein, damit bewegungseingeschränkte Menschen sie gut benutzen können? »Dafür gibt es kaum allgemeingültige Normen«, sagt Sibylle Liebchen-Offt, die für den Verein Beratungsgespräche durchführt, »es ist ja ein Unterschied, ob jemand zum Beispiel Schwierigkeiten beim Bücken hat oder nicht mehr gut greifen kann. Aber kontrastreiche Farben und gute Griffigkeit sind fast immer wichtig.«



Damit das Buch auf dem Sofa oder im Bett nicht wegrutscht, ist der bunte Schutzeinband mit Klettband an dem Polster befestigt

Wenn die Dinge

Ein Waschlappen um einen Kochlöffel gewickelt hilft beim Waschen zwischen den Zehen

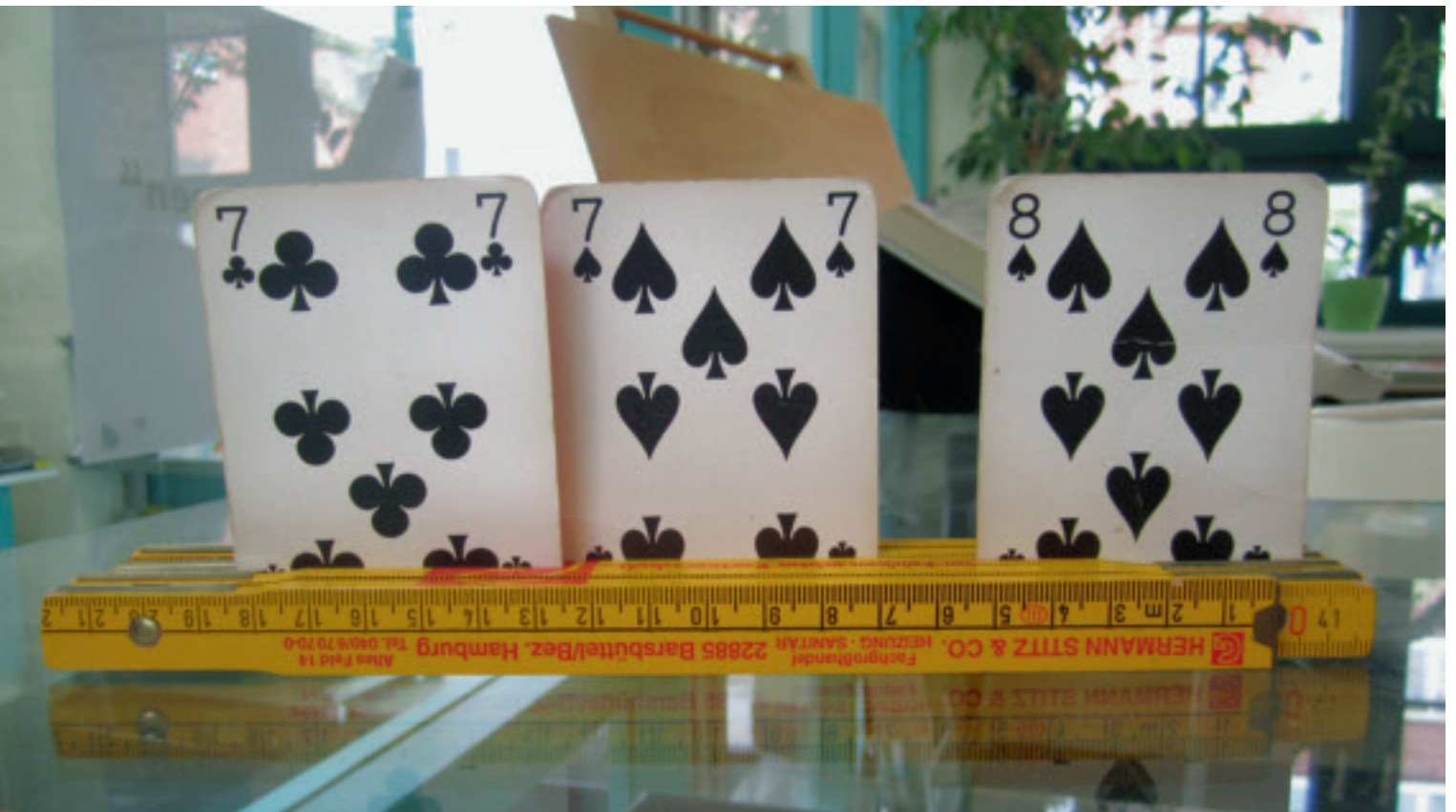
Rechts: Wer sein Blatt nicht mehr gut in der Hand halten kann, sollte sich mit einem Zollstock behelfen





ihren Dienst versagen

Barrierefreiheit fängt im Haushalt an



»Entwurf für die Jungen, und du schließt die Alten aus.
Entwurf für die Alten, und du schließt die Jungen ein!«

Wer Schwierigkeiten hat, Messer und Gabel fest zu umfassen, ist auf besonders dicke Griffe angewiesen. Solche Bestecke sehen nicht immer gerade elegant aus. Hier – ähnlich wie bei Telefonen mit großen, gut lesbaren Tasten – liegt eine besondere Herausforderung für die Designerzunft. Es gibt allerdings schon Beispiele für gelungenes generationsübergreifendes Design. Dazu zählen farbenfrohe und besonders ergonomisch geformte Flaschen- und Dosenöffner oder auch bestimmte Trinkgläser. Es gibt auch eine Geschirrschüssel, in die eine Tellerform integriert ist, die durch einen kaum wahrnehmbaren inneren Rand das Aufnehmen von Gemüse, Nudeln, Suppe erleichtert. Die Ansätze zu solch einem generationsübergreifenden »Universal Design« sind jedoch immer noch spärlich. Dabei profitieren auch Jüngere davon, wenn Haushaltsgeräte gut zu benutzen und ästhetisch ansprechend gestaltet sind.

Wer sich im Beratungszentrum Technische Hilfen und Wohnraumanpassung über geeignete Hilfen informiert hat, ist noch lange nicht am Ziel: Denn wo kann man die nützlichen Dinge beziehen? Die Haushaltswaren-Abteilungen der großen Kaufhäuser haben keine eigene Abteilung für diese Zielgruppe. Mit Glück findet man das eine oder andere, was in der individuellen Lage hilfreich ist, aber das ist mühsam. Sanitätshäuser führen zwar viele Gegenstände, die das Schlafen, Aufstehen, Anziehen und Laufen erleichtern, für Küche und Haushalt fühlen sie sich meist nicht zuständig. Hilfe ist aber nah: Eingeweihte wissen, dass es in Hamburg mittlerweile zwei Fachgeschäfte gibt, die ihr Sortiment auf »Dinge, die das Leben einfacher machen« ausgerichtet haben. Bei »Senior Aktiv« und »Nobody is perfect« findet man, vom Löffel über die Lesehilfe bis zur gut erkennbaren Computertastatur, vieles von dem, was älteren oder behinderten Menschen das Leben leichter macht. Das ist nicht immer ganz billig. Deshalb gilt es einen weiteren Rat von Sibylle Liebchen-Offt zu befolgen: »Man muss nicht alles neu kaufen. Manchmal reicht es, vorhandene Gegenstände umzufunktionieren oder etwas zu modifizieren.« Warum einen teuren Kamm mit langem Stiel kaufen, wenn man ihn auch mit Hilfe eines alten Kleiderbügels selbst herstellen (lassen) kann? [US]

* Bernd Leptihn, *Die barrierefreie Stadt ist möglich*, Hamburg 2012.

Erhältlich bei der Landesgeschäftsstelle der Grünen Hamburg, Tel. 040-3992520

Verein Barrierefrei Leben e.V., Richardstraße 45, 22081 Hamburg, Tel. 040-2999560,
www.online-wohn-beratung.de/wohnberatung_barrierefrei.0.html,
E-Mail: beratung@barrierefrei-leben.de

Senior Aktiv Hamburg OHG, Steinstraße 13a, 20095 Hamburg, Tel. 040-76796660,
www.senior-aktiv-hamburg.de, E-Mail: info@senior-aktiv-hamburg.de

Nobody is perfect, Überseeboulevard 2, 20457 Hamburg, Tel. 040-59467844,
www.nobodyisperfekt.de/, E-Mail: info@nobodyisperfekt.de

Wir bedanken uns bei Barrierefrei Leben e.V. und Senior Aktiv Hamburg für die freundliche Unterstützung.



Von oben nach unten:
Der Berg kann auch zum Propheten kommen - oder der Fuß auf die zuvor mit Wasser und Seife präparierte Bürste

Ein Nussknacker. Man kann ihn aber auch benutzen, um Schraubverschlüsse zu öffnen

Das »gute Porzellan« ist nicht immer seniorentauglich. Die Tasse ist unten schmaler als oben und hat daher ein fragiles Gleichgewicht, der Henkel ist für alte Finger nicht mehr gut zu fassen

Diese Tasse ist optisch ansprechend und generationsübergreifend brauchbar: Der breite Unterteller, die klare zylindrische Form und der große Henkel sorgen für Standsicherheit und Greifbarkeit





Diesen praktischen Halteclip gibt es für Becher und Gläser. So kippt nichts mehr um!

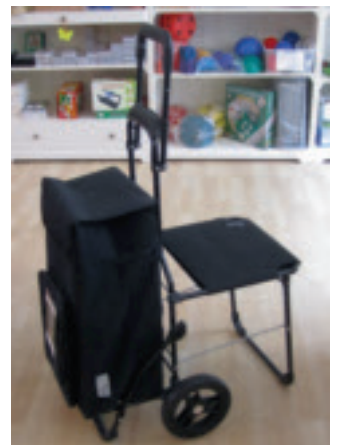


Wer sein Haupthaar nicht mehr gut erreicht, kann diesen gebogenen Stiel zu Hilfe nehmen. Solch ein Instrument lässt sich auch aus einem alten Holzbügel herstellen

Links unten: speziell geformte Bestecke für kleine Hände



Unten: Dieser Einkaufswagen mit ausklappbarem Sitz erfreut nicht nur Ältere, sondern auch Straßenmusiker, Flohmarkthändler und eingefleischte Zu-Fuß-Geher aller Altersstufen



Ist Vorfreude wirklich die schönste Freude?



Pastor **Tobias Götting** ist Gemeindepastor in der Ev.-Luth. Kirchengemeinde Ansgar in Hamburg-Langenhorn. Zu seiner Gemeinde gehören zwei Alten- und Pflegeheime mit zusammen 450 Bewohnenden. Bei PFLEGEN & WOHNEN ist er im Pflegezentrum Alsterberg vor allem für Menschen mit Demenz zuständig.

■ »Vorfreude ist die schönste Freude«, sagt ein bekanntes Sprichwort. Und in der Tat: Wer könnte nicht erzählen von der Vorfreude auf ein schönes Fest, auf einen runden Geburtstag, auf einen lange erwarteten und lieben Besuch...

Wenn ich mich auf vorfreudige Spurensuche in meinem alten dicken Buch (der Bibel) mache, treffe ich auf wunderschön tröstlich-fröhliche Vorfreude-Geschichten. Drei davon sind mir spontan eingefallen:

- Menschen, die in schweren Lebenswassern sind und sich ausmalen, was sein wird, wenn Gott ihre Bitten, ihr Beten erhören wird: »Wenn Gott uns Gefangene erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden« (Psalm 126). Vorfreude wird zur Kraftquelle, um das Hier und Jetzt zu bestehen.

- Propheten, kluge, lebensweise Menschen, die die große Vision vom Frieden in unsere Herzen träufeln: »Einmal wird es sein, da werden die Menschen ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Kein Volk wird gegen das andere das Schwert erheben und sie werden nie mehr lernen, Krieg zu führen« (Micha 4). Vorfreude ist auf ein großes Ziel hin ausgerichtet.

- Maria, in freudiger Erwartung, besucht Elisabeth, die ebenfalls schwanger ist. Und als Maria sie begrüßt, da »hüpfte das Kind in ihrem Leibe«. Noch bevor er geboren ist, lässt Jesus andere bereits Freudensprünge machen – Vorfreude in ihrer vielleicht schönsten Form...

Wenn ich auf der Suche nach Vorfreude-Augenblicken durch die Stationen meiner Alten- und Pflegeheime gehe, kommen mir ganz konkrete (aber natürlich hier namentlich veränderte) Menschen vor Augen:

- Frau Brandenburg lebt mit erwartungsvoller Vorfreude auf den Besuch ihres Sohnes aus Amerika hin. In den Tagen vor seiner Ankunft hat die 97-Jährige viel zu tun. Der Frisör soll die schlohweißen Haar wieder in eine Dauerwelle bringen, das Hörgerät muss auf Herz und Nieren geprüft werden,

denn sie möchte keines seiner Worte verpassen. Und die Schokoladenvorräte im Nachtschrank müssen dringend noch aufgefüllt werden. »So kriegte ich ihn früher schon immer – mit der richtigen Schokolade zum richtigen Zeitpunkt«, sagt sie mit einem schelmischen Lächeln. Vorfreude ist die schönste Freude!

- Vor einigen Jahren zog Herr Müller ins Pflegeheim. Er hatte überhaupt keine Angehörigen mehr, die mit ihm hätten feiern können, aber die Weihnachtstage hatten für ihn immer eine ganz große Bedeutung. Wenn andere zu den Kindern abgeholt wurden, blieb er auf seinem Wohnbereich. Zusammen mit den anderen, die niemanden mehr hatten oder die niemand mehr haben wollte. Die Pflegenden geben sich immer die größte Mühe, dass es trotzdem für alle ein schöner und stimmungsvoller heiliger Abend wird. Gemeinsam wird gegessen und gesungen, und ein kleiner Tannenzweig, an dem eine Süßigkeit befestigt ist und eine von Konfirmanden gemalte Weihnachtskarte baumelt, wird zu einem als ungeheuer groß empfundenen Geschenk. Im letzten Jahr ist Herr Müller gestorben. Ganz plötzlich, am 23. Dezember. Alle





waren traurig, dass er Weihnachten nicht mehr hatte erleben können. Aber in der kleinen Trauerfeier im Heim habe ich gesagt: »Vielleicht doch auch ein weihnachtliches Geschenk: Mit tiefer, innerer Vorfreude im Herzen in das andere Land zu gehen... Und das Kind in der Krippe wird später, groß geworden, sagen: Freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel aufgeschrieben sind.« Da, an höchster Stelle, werden sie aufbewahrt.

Vorfreude ist die schönste Freude! So oft scheint dieser Satz einfach zu stimmen. Aber ich möchte noch zwei andere Freuden sich dazugesellen lassen: die »Jetzt-Freude« und die »Es war einmal-Freude«.

Wenn ich Menschen mit Demenz begegne, erlebe ich vielleicht am häufigsten die »Jetzt-Freude«. Da, wo Erinnerung verblasst, da, wo ich innerhalb kürzester Zeit schon nicht mehr weiß, worauf ich mich denn eben noch freuen wollte und konnte, da wird der Augenblick besonders. Da geht es immer um das Hier und Jetzt. Die knorrige Hand, die ich jetzt nehme – morgen wird sich Ilse schon nicht mehr daran erinnern können, und sie wird auch nicht voller Vorfreude auf

einen nächsten Besuch warten. Aber jetzt, in dem einen Augenblick – fromm gesprochen: in diesem heiligen Moment – da ist Freude, und da lachen wir gemeinsam, und für einen Augenblick ist alles gut.

Und nebenan, da, wo gelebtes Leben nicht im Land des Vergessens versinkt, da wohnt die »Es war einmal-Freude«. Altgewordene wissen dann zu erzählen von schönen, schweren Zeiten. Neulich fiel Frau Paetow mitten in unserem Gespräch eine Zeile aus einem alten Gedicht ein. Ihr längst verstorbener Mann hatte es ihr vor siebzig Jahren in einem besonderen Moment geschenkt. Jetzt standen die wenigen Worte bei uns im Raum. Ein paar Tage später besuche ich sie wieder und habe – mithilfe des Internets – das ganze (heute kaum mehr bekannte) Gedicht gefunden. Als ich es ihr vorlese, rinnen Tränen der Freude über die faltig-runzeligen Wangen. Auch die »Es war einmal-Freude« kann die schönste Freude sein.

Vielleicht ist es überhaupt am wichtigsten, dass wir wissen, wie viel Freude wir verschenken können, wenn wir uns gegenseitig nehmen, wie wir sind. Zur Freude fähig und der Freu(n)de bedürftig.



»Man muss auch
bereit sein, **neue**
Wege zu gehen«





Bei PFLEGEN & WOHNEN HEIMFELD blieb kein Stein auf dem anderen

Wer zuletzt vor, sagen wir, fünf Jahren das Pflegeheim von PFLEGEN & WOHNEN in Heimfeld besucht hat und sich heute dem Gelände An der Rennkoppel wieder nähert, könnte auf die Idee kommen, sich verlaufen zu haben. Die alten Kasernengebäude, in denen das Pflegeheim einst untergebracht war, sind verschwunden, stattdessen befindet sich an dieser Stelle der Neubau von PFLEGEN & WOHNEN HEIMFELD, flankiert von einer Kita und vielen neuen Wohnhäusern. Streng genommen ist nur die Hälfte des Bauwerks ganz neu. Der zweite Flügel besteht tatsächlich noch aus einem alten Kasernengebäude, das innen und außen komplett saniert und architektonisch an den Neubau angepasst wurde. Schon beim Betreten des Gebäudes spürt man: Hier herrscht

Lebendigkeit. Im Erdgeschoss, wo das Foyer in einen großen Aufenthaltsraum übergeht, haben sich kleine Gruppen um eine Kaffeetafel oder ein Gesellschaftsspiel versammelt, drum herum ein gelassenes Kommen und Gehen. Die Direktorin, Maike Völkel, empfängt mich in einem etwas ungewöhnlichen Outfit: kariertes Hemd, Latzhose, Gummistiefel. »Heute ist unser ›Mottotag‹«, erklärt sie. »Einmal im Monat kostümieren wir uns zu einem bestimmten Thema, um unseren Bewohnerinnen und Bewohnern mal einen anderen Anblick zu bieten und vielleicht auch Anregungen oder etwas zum Schmunzeln.« Und in der Tat: Die Verkleidung erzeugt Gesprächsstoff: Eine Bewohnerin mag ihre Lieblingspflegerin heute besonders gern leiden, ein anderer nicht so, aber beide nehmen es zum Anlass, sich über Erinnerungen auszutauschen: ein Spaziergang zwischen den Feldern, der eigene Garten, die Zeit als Erntehelferin während des Zweiten Weltkriegs ...

Nach dem Zweiten Weltkrieg war ein Teil der Heimfelder Kasernen in ein städtisches Pflegeheim umgewandelt worden. Bis in die 1980er-Jahre lebten dort 800 Menschen. Große Schlafsäle und ein streng geregelter Tagesablauf ließen wenig Raum für die individuelle Lebensgestaltung. In den Jahrzehnten darauf wurde die Einrichtung schrittweise verkleinert und den Bewohnerinnen und Bewohnern mehr Autonomie ermöglicht. Aber erst mit dem Neu- und Umbau, der 2010 abgeschlossen war, entstand eine Wohn- und Pflegeeinrichtung, die heutigen Standards entspricht. PFLEGEN & WOHNEN HEIMFELD verfügt jetzt über 235 Betten, die sich auf 141 Einzel- und 47 Doppelzimmer verteilen. Zu jedem Zimmer gehört ein Duschbad. Wie alle Neubauten von PFLEGEN & WOHNEN ist auch dieses Haus mit viel Liebe zum Detail und großer Sorgfalt ausgestattet worden. So findet man im Foyer und im angrenzenden großen Ess- und Aufenthaltsraum Sitzgruppen mit be-

quemen Sesseln und Tische mit Stühlen, hier treffen sich die Bewohnerinnen und Bewohnern gern untereinander oder mit ihren Gästen. Wer möchte, kann sich aber auch jederzeit in seine vier Wände zurückziehen und seinem eigenen Tagesrhythmus folgen. Einziger Fixpunkt ist das Mittagessen, das aus organisatorischen Gründen zu einer bestimmten Zeit ausgegeben werden muss. Die bis zu 26 qm großen Zimmer sind mit Möbeln, einem Tisch, Stühlen, Schrank und einem bequemen Bett, ausgestattet. Es besteht aber auch die Möglichkeit, eigene Möbel und Bilder mitzubringen und so dem neuen Zuhause einen vertrauten Anstrich zu geben.

Maike Völkel hat ihre Berufslaufbahn in den 1980er-Jahren im damaligen städtischen Pflegeheim Heimfeld begonnen und so den Wandel im Umgang mit den Bewohnerinnen und Bewohnern aktiv mitgestaltet. »Man muss auch bereit sein, neue Wege zu gehen und eigene Verhaltensweisen zu ändern.« Seit 2006 leitet sie das Haus. Sie führt mich zu einer Kaffeetafel mit Mitarbeiterinnen und Bewohnerinnen, ich werde eingeladen, Platz zu nehmen, und wir unterhalten uns über das Haus. Frau Lüdemann, Frau Meisetschläger und Frau Meyer sind Bewohnerinnen, die teils erst seit einigen Wochen, teils schon seit über einem Jahr dort wohnen. Sie haben zuvor in Heimfeld oder Harburg

Jedem das Seine: Keiner soll sich isoliert fühlen



gewohnt. Sie fühlen sich wohl in ihrem neuen Zuhause und schätzen dort vor allem die Gemeinschaftsangebote. Dank des großen Angebots an Ausflügen, Spiele-Nachmittagen, Kino- und Tanzabenden sowie zahlreichen Festen wird für jeden Geschmack etwas geboten. Niemand muss die Tage allein in seinem Zimmer verbringen. Auch das Angebot des im Haus befindlichen Therapiezentrums wird rege genutzt.

Ich frage die Mitarbeiterinnen, was das Besondere an diesem neuen Haus ist. »Die Atmosphäre«, sagen sie unisono. Das betreffe das Haus als auch den Stadtteil, in den man sich gut integriert fühle. Die Kundenbetreuerin Frau Prieß: »Die Leute hier in Heimfeld sind anfangs etwas reserviert, dann aber sehr herzlich und hilfsbereit. Sie engagieren sich auch bei uns.« So haben einige Ehrenamtliche und Angehörige den Freundeskreis »Herbstsonne« gegründet, der Ausflüge begleitet, Besuche macht und Ähnliches. Damit unterstützen sie die 145 »Profis« des Hauses, die sich hauptamtlich, wenn auch mit unterschiedlichen Zeitanteilen, um die Bewohnerinnen und Bewohner kümmern. Mehr als die Hälfte von ihnen, 55 Prozent, sind Pflegefachkräfte. Für die Wohnbereichsleiterin Frau Wiechel ist es wichtig, dass »hier alle an einem Strang ziehen. Die einzelnen Abteilungen sprechen sich miteinander ab. So können wir in jeder Hinsicht ganz-

heitlich arbeiten. Besonders wichtig ist mir, dass wir hier wertschätzend miteinander umgehen.«

Auch die enge Nachbarschaft mit der Kita »Farbenspiel« wird von allen noch als etwas Besonderes wahrgenommen. Dieses Konzept ist mittlerweile auch an anderen Standorten von PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG verwirklicht worden. Die gelegentlichen Besuche der Kita-Kinder und die gemeinsamen Aktivitäten mit ihnen empfinden die Bewohnerinnen und Bewohnern als große Bereicherung.

Auf dem Rückweg Richtung Harburger Rathaus treffe ich einige ältere Damen und Herren, die – teils mit Rollator oder im Rollstuhl – von kleinen Ausflügen in die Umgebung des Heimes wieder zurück in ihr Zuhause streben. Der Supermarkt in der Nähe und der Schwarzenbergpark sind Ziele, die auch mit nachlassenden Kräften erreichbar sind. Auch das bedeutet Autonomie und Teilhabe am Leben außerhalb des Heims. [US]

PFLEGEN & WOHNEN HEIMFELD

235 Plätze, davon 141 in Einzelzimmern
Besondere Dementenbetreuung für bis zu 32 Personen
Kurzzeitpflege ist möglich

145 Beschäftigte (Vollzeit und Teilzeit), davon 15 männlich
Anteil der Pflegefachkräfte: 55%

An der Rennkoppel 1 / 21075 Hamburg / Tel. 040/2022 40 40
www.pflegenundwohnen.de/heimfeld

Aber auf Wunsch kann man sich jederzeit in seine eigenen vier Wände zurückziehen



Vorfreude »Entpflichtung«

■ Entpflichtung – was für ein schönes Wort! Ich verbinde Freude, aber auch ein wenig Angst damit! Noch stehe ich im Arbeitsprozess und erfülle alle meine Aufgaben, aber in drei bis fünf Jahren – meinen Wünschen entsprechend – werden meine Frau und ich aufhören zu arbeiten, sofern der liebe Gott zustimmt! Unser Leben erfährt einen Neustart, wir können dann jeden Tag – nach unseren Vorstellungen – gestalten. Etwas länger schlafen, in Ruhe frühstücken, die Zeitung ausgiebig lesen und wir haben Zeit für private Interessen. Bei Sonnenschein – mit Muße – Spaziergänge oder eine kleine Radtour machen, in den selbstbestimmten Pausen können Tee und Kuchen genossen werden; die Streckenlänge können wir nach unseren Wünschen festlegen, Abkürzungen müssen wir nicht rechtfertigen, und zu Hause dann ein Bier oder einen Schoppen Riesling als Belohnung für die Anstrengung – wenn das keine guten Aussichten sind! Unsere Arbeit hat uns große Freude bereitet und tut es immer noch. Es gab Anerkennungen, natürlich gab es auch mal hohe Belastungen und Stress, aber in Gesamtheit betrachtet war unsere Berufstätigkeit ein ganz wichtiger Punkt für unsere private Zufriedenheit; und das notwendige Geld für das tägliche Leben haben wir auf diese Weise auch verdient.

Viele Arbeitsplätze haben sich in den letzten vierzig Jahren grundlegend gewandelt, durch Automatisierungen, vor allem aber auch durch den Einsatz neuer Informationstechnologien hat sich der Arbeitsprozess sehr stark beschleunigt. Weniger Kollegen leisten in kurzer Zeit mehr, die Produktivität ist sicherlich gestiegen, aber die Hektik und der Leistungsdruck sind zweifellos viel größer geworden. Durch Handys, die unsere ständigen Begleiter geworden sind, ist eine fast permanente Verfügbarkeit gegeben. Der abwesende Kollege kann befragt werden, er kann seine Beurteilung abgeben und das Rad läuft noch ein wenig schneller.

Ältere Kollegen, die noch die »guten alten Zeiten« kennen, sehen diese aktuellen Entwicklungen durchaus kri-

tisch. Jeder Arbeitnehmer, egal ob Krankenschwester, Lehrer oder Briefträger, leistet heute mehr als vor dreißig Jahren. Wir erfüllen unsere Pflichten mit großer Ernsthaftigkeit, aber mit zunehmendem Lebensalter nimmt unsere Freude an der beruflichen Pflicht ab, die Arbeit wird stärker als Belastung empfunden. Ältere Menschen stellen ihre persönlichen Bedürfnisse stärker in den Vordergrund, sie wollen nicht hastig einen Kaffee trinken, sondern sich an einem Eiskaffee – über längere Zeit – erfreuen. Das Handy bleibt ausgeschaltet, man betrachtet mit Muße die aufgeregte, hektische Umwelt.

Gerne spielt man jetzt mit den Enkelkindern Fußball oder wässert die Bohnen im eigenen Garten. Es gibt neue private Anforderungen, möglicherweise auch ehrenamtliche Tätigkeiten, aber keine beruflichen Pflichten mehr. Es bleibt Zeit für ein Theaterabonnement, vielleicht auch für eine Dauerkarte beim Fußball, für Urlaubsfahrten außerhalb der Ferienzeit, z. B. eine Kreuzfahrt; Pläne gibt es wahrlich viele. Der eigene Rhythmus gibt jetzt den Lebenstakt vor, nicht mehr der Beruf!

»Machen Sie dies, bitte, machen Sie das, bitte!« – Nein, danke! Nach gut vierzig Jahren Berufsleben freue ich mich sehr auf die neuen privaten Herausforderungen, sie passen besser zu mir als hektische Chefs, Bilanzierungen und Jahresabschlüsse.

Jedes Ding hat seine Zeit, Berufsleben war damals, Selbstbestimmung ist heute!

Gerhard Herken

Vorfreude Älter werden

■ »Ha!«, ruft er. Und im nächsten Moment bricht der Turm in sich zusammen. Der Moment der Vorfreude war nur kurz. Dafür lässt er sich jederzeit wiederholen. In den schönsten Formen und Kombinationen errichtet mein Mann hohe Kunstwerke aus den bunten Bausteinen, mit denen ich schon als Kind gespielt habe. Schnell muss es gehen, denn unser Sohn ist jetzt mobil. Kommt auf allen vierten angeflitzt und strahlt in freudiger Erwartung... Rums!





Mit elf Monaten ist der Kleine nun kein Baby mehr. Nicht nur, weil er krabbelt, sitzt und versucht, sich überall hochzuziehen. Er ist ein kleiner Mensch geworden, der eigentlich schon genauso denkt wie wir Großen. Dass er sich auf etwas freuen kann, ist eine dieser neuen Erlungenschaften seiner Entwicklung. Natürlich nicht lange im Voraus. Ich vermeide inzwischen zu sagen, »Bald kommt Papa nach Hause«. Dann blickt er sich fragend um. Was heißt schon »bald«? Aber wenn er sieht, dass ich seinen Teller auf den Tisch stelle, und erst recht, wenn er selber dann in seinem Hochstuhl davorsitzt, dann hüpfte er vor Vorfreude im Sitzen auf und ab. Dieses freudige Gefühl kann sich sofort ins Gegenteil verkehren, wenn ich das Wort »trinken« in den Mund nehme. Angewidert wendet er sich ab und wäre am liebsten unsichtbar, so dass ich es mir sparen kann, den Becher auch nur in seine Nähe zu bringen. Hier warten wir geduldig auf den nächsten Entwicklungsschub. Spätestens wenn er einmal einem Glas Bier gegenüber sitzt, wird ihm vielleicht ein leises »Ha« herausrutschen.

Kirstin Tomforde

DIE SPEISENMANUFAKTUR



Vorfreude Neue Küche



In dieser »Küche Ihrer Kindheit« wurden fantastisch gute Gerichte gekocht, gebraten und angerichtet. Die eigene Familie und auch Besucher wurden immer gut bewirtet. Unsere neue Küche ist etwas größer – wir fertigen jeden Tag gut 3000 Menüs aus hochwertigen Zutaten sowie vegetarische Gerichte für eine ausgewogene Ernährung. Lassen Sie es sich bei uns schmecken. Bereits ab Anfang 2013 kochen wir für Sie!

Ihr Team **DIE SPEISENMANUFAKTUR**



Der Rest ist Zugabe



■ Ich erinnere mich noch gut an die Vorfreude der Kindheit. Besonders zur Weihnachtszeit. Welche Spannung, welche Vorfreude! Am Heiligabend musste ich im Esszimmer warten, bis mein Vater – endlich! – die kleine Glocke läutete. Das bedeutete, dass die Schiebetür zum Wohnzimmer geöffnet wurde und ich hineindurfte in den »Raum der Geheimnisse und der Wünsche«. Dort brannten die Kerzen am geschmückten Tannenbaum, und darunter lagen vom Weihnachtsmann liebevoll verpackte Tüten und Päckchen. Zuerst wurden Weihnachtslieder gesungen, danach durfte ich die Geschenke auspacken. Und – Hurra! – es war auch die sehnlichst erwünschte Eisenbahn dabei!

Die Lokomotive war dunkelgrün und schon ein bisschen verkratzt. Denn der stolze Vorbesitzer, der bereits erwachsene Sohn von Freunden meiner Eltern, hatte ihr schon etliche Jahre lang das Äußerste abverlangt. Es waren damals schwere Zeiten: Der Zweite Weltkrieg brachte es mit sich, dass sich Produktionsbetriebe auf die Herstellung von Munition beschränken mussten. Für den Luxus von Kinderspielzeug stand weder Material noch Zeit zur Verfügung. Überall krachten Bomben auf Deutschland. Aber ich war selig: Meine Eisenbahn mit Schienen, zwei Bahnhöfen, Waggons und Lokomotive rollte noch jahrelang durch den Korridor der elterlichen Wohnung. Mich störten die Kratzer nicht; ich hatte

meine lang erträumte Eisenbahn. Auf die Vorfreude folgte für viele Jahre die Freude.

■ Später, als Halbwüchsiger, in der Zeit vor der Währungsreform, wünschte ich mir ein Fahrrad. Ein Fahrrad war damals nicht eine Frage des »Sich-leisten-Könnens«, sondern des »Sich-beschaffen-Könnens.« Es war die Zeit, als jeder Geld hatte, aber nichts dafür kaufen konnte. Es waren die Jahre des Tauschens, des Ring-Tausches, des Punkte-Tauschens. So gab man beispielsweise einen alten Kochtopf in ein Bettwäschegeschäft. In dem Geschäft hatte es in besseren Zeiten. – klar – Bettwä-

sche gegeben. Jetzt türmten sich in den Auslagen statt der Wäsche verschiedene Dinge: alte Wintermäntel, Geschirrtile und vieles andere, das man selbst vielleicht nicht hatte, aber benötigte. Alles war mit Punkten gezeichnet – genau wie heutzutage die Glitzerkataloge zum Beispiel von American Express oder den Fluggesellschaften mit »Meilen-« oder »Bonus-Punkten« werben. Ein Kochtopf brachte 10 Punkte. Zwei Kochtöpfe brachten 20 Punkte, und dafür konnte man dann eine dringend benötigte Wolldecke im Wert von 20 Punkten »erstehen«. Damals kaufte man nicht, man »erstand«. Es war die Periode der Schwarzmärkte und des »Gib mir Wurst, dann gebe ich dir eine goldene Taschenuhr.« Sich vor diesem Hintergrund ein Fahrrad zu wünschen, war vermessen. Aber je unwahrscheinlicher es war, eines zu bekommen, desto lebhafter stellte mir vor, wie es sein könnte, einen eigenen Drahtesel zu besitzen.

■ Eines Tages sagte mein Vater zu mir: »Geh mal ins Wohnzimmer, da ist was für dich abgegeben worden.« Und da stand es: ein neues, glänzendes, glitzerndes Fahrrad. Mein Fahrrad. Wie mein Vater es »beschafft« hatte und was der Gegenwert war, ist mir bis heute ein Rätsel geblieben. Mein Wunsch hatte sich trotz der geringen Wahrscheinlichkeit, in Erfüllung zu gehen, erfüllt. Und die lange Vorfreude wandelte sich unmittelbar in Freude um. Noch viele Jahre lang freute ich mich fast jeden Tag, wenn ich

mit meinem Fahrrad für meine Mutter Kartoffeln oder Fisch auf Berechtigungsmarken einkaufen konnte. Mein Vater nannte diese Lebensmittelkarten »Bezugsscheine«. Auch nach der Währungsreform war mein Fahrrad noch lange mein treues Verkehrs- und Beförderungsmittel. Es brachte mich immer wieder irgendwohin, worauf ich mich freute: an die Elbe, in den Forst Klövensteen, wo man damals in moorigen Tümpeln noch Köcherfliegen und Ringelnattern beobachten konnte ...

■ Auch in meinem Beruf als Gewürzhändler habe ich immer wieder Vorfriede empfunden. Nicht nur auf die vielen Reisen, das Kennenlernen fremder Länder, Kulturen und Menschen freute ich mich. Fast 50 Jahre lang habe ich mich Tag für Tag auch auf die Gespräche und Verhandlungen mit Lieferanten und Kunden gefreut. Mehr und mehr waren und wurden es Gespräche, aus denen ich etwas lernte und Schlüsse ziehen konnte. Der Beruf wurde zum Tausch und Austausch von Erfahrungen. Der »Brot-erwerb« trat in den Hintergrund, der Erwerb der Vorfriede und Freude in den Vordergrund. Der Hauptprofit hieß für mich Zufriedenheit, der finanzielle Profit ergab sich fast wie eine angenehme Begleiterscheinung. Auch weitreichende Gedanken-spiele brachten Vorfriede, gepaart mit Spannung: »Hast du die künftigen Ernteaussichten richtig beurteilt, die Bedürfnisse der Konsumenten, die Bevölkerungsentwicklung?« Denn eine Erdbevölkerung von 7 Milliarden hat mehr Bedarf an Lebensmitteln als eine Bevölkerung von 3 Milliarden (wie etwa 1950 noch). Ich hatte einen Beruf, keinen Job. Das Wort Beruf ist mit dem Wort Berufung verwandt und beinhaltet Denken, Vorausdenken, Nachdenken, Beobachten, Einschätzung, Freiheit und – Freude.

■ Als ich nach etwa 50 Jahren aus dem Beruf aufs »Altenteil« wechselte, zog ich Bilanz: »Was zu Ende geht, war gut. Was kommt jetzt? Was bringt die Zukunft?« Und ich sagte mir: »Das schöne Konzert ist vorbei. Der Rest sind Zugaben.« Und ich freute mich auf die Zugaben, denn Zugaben sind meist zeitlich begrenzte, besondere Kostbarkeiten. Man kann sie nicht herbeizwingen, aber wenn das eigentliche Konzert gut war, so kommen die Zugaben fast automatisch und sind dann fast immer besonders gelungen.

■ Der Rest ist Zugabe. Aber wann und wie kommt der Rest? Und wie gestaltet er sich? Die Zugaben sind zugleich neue Erfahrungen und Reflexion. Man kann sie übersehen oder an ihnen arbeiten, sie gestalten. Jetzt fallen die ersten vorherbstlichen Blätter: Man

kann sie als unangenehme Boten der nahenden, kalten Zeit betrachten. Oder man betrachtet jedes einzelne Blatt als ein Wunderwerk der Natur. Vergehen und Erneuerung. Wählt man die zuletzt genannte Möglichkeit, so mutiert das Betrachten zur Vorfriede: Wie sehen morgen die anderen Blätter aus? Das lanzettförmige, mit flammend-roten, gelblichen, zart-grünen Streifen und schwarzen Flecken betupfte Blatt des *Cornus florida* zum Beispiel, der auch Blumenhartriegel genannt wird. Und man empfindet Vorfriede bei dem Gedanken auf das ehernen Gesetz: Der nächste Frühling (die nächste Zugabe) kommt gewiss.

*Überall ist Wunderland,
überall ist Leben,
Bei meiner Tante im Strumpfenband,
wie irgendwie daneben.*

Dieser Vers aus dem Gedicht »Überall« von Joachim Ringelnatz, das ein strenger Leser vielleicht als leicht anzüglich empfindet, verdeutlicht eine Lebensphilosophie: Jeder Tag überrascht mit Neuem, mit Interessantem. Sicher bringt er manchmal auch Unangenehmes. Aber selbst das Unangenehme muss nicht unabänderlich sein. Es gibt Lebenskünstler. Vielleicht sind das die Menschen, die mit Bescheidenheit und Dankbarkeit auf das Vergangene zurückblicken. Die aus der Dankbarkeit und Freude über das Erlebte Kraft für die Zukunft schöpfen – und dann die Zugaben erhalten.

Die Schlager der 20er- und 30er-Jahre hatten oft geistvolle, witzige und nachdenklich stimmende Texte, die den heutigen, oft banalen, nichtssagenden Song-Libretti weit überlegen sind. In einem der damaligen Texte heißt es: »...und wieder geht ein schöner Tag zu Ende.« Impliziert das nicht schon die Vorfriede auf den nächsten? »Jeder ist seines Glückes Schmied.« Auch bei der Vorfriede. Also: »Carpe diem«, nutze den Tag, und freue dich auf den nächsten!



Der Autor Peter Schwab, Jg. 1933, hat als Hamburger Gewürzimporteur die Welt bereist – die Firma mit Sitz gegenüber der Hamburger Speicherstadt wird heute von seinem Sohn weitergeführt. Auch hier gilt das Motto: »Generationen verbinden«.

WOLFDIETRICH SCHNURRE ALS VATERS BART NOCH ROT WAR

Jedes Mal, wenn es auf irgendein Fest zuging, kam eine Zeit, wo mit Vater nichts anzufangen war. Er stand dann seufzend und in Selbstgespräche vertieft herum, blätterte entschlossen im Konversationslexikon, kaute, leer vor sich hinstarrend, auf seinen rostfarbenen Schnurrbartenden oder fragte unvermutet mitten im ärgsten Verkehrsgewühl einen violett anlaufenden Schupo, was er für besser als Kerzenhalter geeignet hielte: Zwirnsterne oder Bieruntersätze.

Mama war damit (und mit noch einigem anderen) nicht fertig gewordenen; aber auch Frieda, die dann Mamas Nachfolge antrat, hatte es nicht immer ganz leicht. Doch es lag meistens an ihr; denn dass Vater so oft arbeitslos war, hatte bestimmt nichts mit Faulheit zu tun; Vater hatte eben nur keine Lust, sich den ganzen Tag von mir zu trennen.

»Wie soll ich den Jungen erziehen«, sagte er, »wenn ich ihn bloß zum Abendbrot sehe?«

Frieda schwieg dann und nagte nur finster an ihrer Unterlippe. Dabei hatte sie gar keinen Grund, finster zu sein, denn immer wenn von insgesamt drei Wochen, die uns noch von einem Fest trennten, so etwa zwei herum waren, trat regelmäßig das Unwahrscheinliche ein: Vaters Züge entwölkten sich, er lud Frieda, die damals noch getrennt von uns wohnte, zu einer Tasse Malzkaffee ein und teilte ihr mit, was er sich diesmal wieder Außergewöhnliches hatte einfallen lassen. Nur als es dann mal auf Ostern zuging, wollte Vater nichts einfällen. Allerdings war es auch noch keinem seiner Freunde und Bekannten, die uns sonst manchmal geholfen hatten, so schlecht wie in jenem Frühjahr gegangen.

Selbst Friedas Bruder, der Straßenfeger war, hatte seine Stelle verloren und saß nun den ganzen Tag in Friedas möbliertem Zimmer herum und wollte abwechselnd die Zentrumsparterie, das Wetter und den Reichspräsidenten für seine Entlassung verantwortlich machen.

Aber Vaters Sorgen waren kaum weniger drückend; die Unterstützung reichte knapp für die Miete, und obwohl es Tausenden schlecht ging wie uns, waren die Schaufenster verlockender mit Schokoladenhasen und Marzipaneiern gefüllt denn je. Es nützte wenig, dass ich Vater schwor, ich würde mich um all das nicht kümmern.

»Ich bitte dich!«, rief er; »das kann man doch wohl von einem kleinen Jungen nicht gut verlangen.«

»Was heißt hier klein«, sagte ich.

»Nein, nein«, sagte Vater erregt, »sieh dir nur die Schaufenster an.«

»Und wenn sie mir gefallen?« fragte ich.

»Ruhe«, sagte Vater und begann auf seinen Bartenden zu kauen, »Ruhe, mir fällt da, glaub' ich, was ein.«

Nein, ihm fiel nichts ein; diesmal nicht.

Frieda schüttelte den Kopf, wenn sie ihn so mit hängenden Schultern in der Küche vor dem Fenster stehen sah.

»Du machst dich noch mal kaputt, Otto«, sagte sie und streifte mich dabei mit einem Blick, als hätte ich an all diesen Festen schuld.

»Unsinn«, sagte Vater; »es muss doch eine Möglichkeit geben, diesem Jungen eine Osterfreude zu machen!«

»Kleinigkeit«, sagte Frieda; »du nimmst zwanzig Mark und kaufst ihm was dafür.«



Darauf knallte sie meistens die Tür. Es war aber nicht Wut, was sie so wegreissen ließ, es war Ohnmacht; denn Frieda war auch arbeitslos.

So etwa vierzehn Tage vor Ostern hielt ich Vaters Grübeleien nicht mehr aus. Ich trat zu ihm ans Fenster, und wir schwiegen eine Weile zusammen und sahen auf den Hof und auf die abgestorbenen Ulmen hinaus.

»Lass uns doch am Ostersonntag einfach zu Hause bleiben«, sagte ich dann; »wir können uns ja am Vormittag noch mal die Bilder im Konversationslexikon ansehen; und am Nachmittag könnte man vielleicht mit Frieda und ihrem Bruder »Mensch, ärgere dich nicht« spielen oder so was.«

Vater seufzte. »Für jeden Durchschnittssonntag ein wundervolles Programm: für Ostern jedoch ein Skandal.«

»Und wenn ich zu Frau Hirschberger ginge und uns ihre Schallplatten borgte? Es sind auch zwei Choräle dabei.«

»Musik«, sagte Vater, »macht es nur schlimmer.«

Mehr fiel mir nun auch nicht mehr ein, und bis zum Abend standen wir nur schweigend am Fenster und sahen raus auf den Hof.

Abends brachte Frieda jetzt immer noch ihren Bruder mit. Er verstand Vater gut.

»Wir müssen systematisch vorgehen, Herr Doktor«, sagte er mit der Ordnungsliebe, die ja für ihn als Straßenfeger unerlässlich war. »Fangen wir mal bei Ihren Freunden an. Kann Ihnen da einer helfen?«

»Keiner«, sagte Vater gepresst.

»Weg damit«, sagte der Bruder, als fegte er einen Haufen alter Blätter beiseite. »Weiter: wie steht es mit Ihren Bekannten?«

»Auch nicht besser«, ächzte Vater.

»Schön«, sagte der Bruder aufgekratzt. »Nun ist die Sache doch ganz einfach.«

»Darf man mal«, sagte Vater gereizt, »fragen, wieso?«

»Na, doch logisch«, sagte der Bruder. »Jetzt wissen

Sie, dass es auf Sie ankommt und auf niemand sonst.«

So einfach das vielleicht klang, Vater half dieser Hinweis sehr. Es waren keine zwei Tage vergangen, da sah er in der Küche nach, ob noch etwas Malzkaffee da wäre, setzte den Wasserkessel auf den Herd und sagte mir, ich möchte doch Frieda und ihren Bruder mal rüberbitten.

»Hat er gelächelt dabei?«, fragte Frieda, als ich es ihr mitgeteilt hatte.

»Nein«, sagte ich.

»Wieso denn gelächelt?«, fragte der Bruder.

»Wenn er eine brauchbare Idee hat, lächelt er immer«, sagte Frieda. »Deshalb ist er doch dauernd so ernst.«

»Vielleicht«, sagte der Bruder, »ist es dennoch eine brauchbare Idee.«

»Nanu«, sagte Frieda, »was sollte denn das dann für eine Idee sein?«

»Mal sehn«, sagte der Bruder, »ich hab da irgendwie Vertrauen zu ihm.«

Frieda nahm einen Zigarettenstummel aus dem Aschenbecher und steckte ihn sich an. »Du Glücklicher«, sagte sie und blies den Rauch an die Decke. Trotzdem, Vater schien tatsächlich eine leidlich solide Idee gekommen zu sein; als ich wieder von der Straße heraufkam – er hatte mich, wie üblich bei so was – runtergeschickt, drückten ihm Frieda und ihr





Bruder gerade ernst und gesammelt die Hand.

»Es fällt mir schwer, Otto«, sagte Frieda, »aber ich will es tun.«

»Gemacht, Herr Dokter«, sagte der Bruder; »auf mich ist Verlass.«

»Bruno«, sagte Vater, und noch immer lächelte er nicht, »komm mal her.«

Ich ging mit so kleinen Schritten wie möglich zu ihnen hin.

»Bruno«, sagte Vater und räusperte sich, »was würdest du sagen, wenn du zu Ostern das schönste gefüllte Schokoladen-Ei kriegst, das man sich vorstellen kann?«

»Was ist drin?«, fragte ich atemlos.

»Was drin ist«, sagte Vater mühsam, »sollst du selber bestimmen.«

»Und auch bei der Verpackung«, warf Frieda groß-

zügig ein, »hast du ein Wort mitzureden.«

»Lass es dir mit einer hübschen bunten Schleife zusammenbinden«, sagte der Bruder.

»Logisch«, erwiderte ich, »sonst klappt es doch auseinander.«

»Und werde dir rechtzeitig darüber klar«, sagte Vater, »ob es aus gewöhnlicher Milkschokolade oder aus Krokantschokolade sein soll.«

»Ginge auch beides?«, fragte ich.

Vater sah Frieda an.

Die nickte finster. »Warum nicht.«

Ich hatte noch fast zehn Tage Zeit, um Ordnung in meine Wünsche zu bringen. Es waren somit die aufregendsten Tage, die ich bis dahin erlebt hatte. An Schlaf war kaum noch zu denken; stundenlang lag ich nachts wach und beriet mich mit Vater, wie man das Ei sonst noch ausstatten könnte.





Frieda und ihr Bruder beteiligten sich tagsüber gleichfalls an den Entwürfen, so dass unser Ei allmählich zu etwas so märchenhaft Schöнем gedieh, dass ich im Stillen schon Angst bekam, es in Wirklichkeit vor mir zu sehen.

Und doch kam dann der Tag, wo Vater vorsichtig eins von Großmutter's alten handgeschöpften Blütenblättern aus der Schreibtischschublade zog, den Federhalter eintunkte und sagte, nun wäre Schluss mit den Skizzen, jetzt käme der Hauptentwurf dran.

Wir arbeiteten noch bis in den Abend hinein an diesem endgültigen Plan; dann hatten wir endlich alles schriftlich zusammen, und am Morgen darauf – es war der Mittwoch vor Ostern – holte Frieda das Schriftstück ab und schob es unter einer feierlichen Zeremonie in ihre gelackte Sonntagshandtasche.

»So«, seufzte Vater, »jetzt heißt es Geduld haben.«

Aber ich hatte keine. Schon am Nachmittag lief ich heimlich zu Frieda und fragte, ob sie auch wirklich ruhigen Gewissens der Überzeugung wäre, es könnte an unserem Ei nichts falsch gemacht werden.

Frieda zog die Brauen zusammen und sah einen Augenblick lang zu ihrem Bruder hinüber, der am Fenster saß und die Stellenangebote in der Morgenpost studierte. »Nein«, sagte sie langsam, »also, da kannst du ganz sicher sein; Max, hab ich recht?«

»Hundertprozentig«, versicherte Max.

Und dann war es so weit.

Als ich am Sonnabend mal von der Straße raufkam, um mir eine Stulle zu holen, nahm Vater mich bei der Hand; er führte mich zum Schreibtisch und sagte gedämpft: »Da ist es drin.«

»Wie ist es geworden?«, fragte ich schluckend.

»Unvorstellbar herrlich«, sagte Vater; »du denkst, ein Märchen-Ei vor dir zu haben.«

»So, wie wir es uns ausgedacht haben?«

»Stell dir vor«, sagte Vater: »noch schöner.«

Ich lag wieder fast die ganze Nacht wach und malte mir aus, wie ich es morgen, in ein Nest aus grüner

Papierwolle gebettet, dann finden würde: silbern und mit einer blass-lila Schleife umwickelt, die in Form einer fünfzehnblättrigen Blume zurechtgezupft wäre.

Und dann war der Ostersonntag endgültig da.

Frieda hatte ihre bändergeschmückte Gitarre mitgebracht, die noch aus ihrer Wandervogel-Zeit stammte, und Max hatte seine längs gefaltete Aktentasche mit den Stullen darin unter dem Arm. Das Ei war schon in Vaters Rucksack verschwunden.

»Geh bloß vorsichtig«, sagte ich; »dass du nicht irgendwo anstößt.«

»Unbesorgt«, sagte Vater.

Dann gingen wir los.

Es war ein herrlicher Tag; noch nie hatte ich Weisensee so schön gesehen. Überall läuteten die Glocken, und der Himmel schien aus dem gleichen Stoff zu bestehen, aus dem ich mir die Schleife des Eis gewünscht hatte.

Unser Ziel waren die Rieselfelder, die gleich hinterm Stadtrand begannen. Wenn man nur weit genug lief, gab es Wiesen und kleine Erlenwäldchen in ihnen, die sich wunderbar dafür eigneten, unser Ei zu verstecken.

Wir waren alle sehr fröhlich. Frieda spielte Gitarre beim Gehen, Vater piff, und Max sang zweite Stimme dazu.

In Malchow, das bereits außerhalb lag, huschten die kleinen weißgekleideten Dorfmadchen schon mit ihren Eierkörbchen in den Gärten herum. Silbern





gezwirbelte Rauchfahnen standen senkrecht auf den moosgrünen Schilfdächern, und aus der offenen Kirchentür krachte dröhnend das Niesen des Pfarrers heraus.

Eine Wegstunde weiter, und wir hatten die geeignete Stelle gefunden. Es war ein sanft abfallender Wiesenhang, den unten ein Bach und ein dichtes Holundergehölz abschlossen.

Wir sahen uns erst rings an den blühenden Obstbäumen satt; Max schoss ein paar mal Kobolz und dankte seinem Schöpfer dafür, dass er arbeitslos war und heute nicht Sonntagsdienst hatte, und dann zog Vater seinen Reclam-»Faust« aus der Tasche und las uns mit schallender Stimme den Osterspaziergang vor. Es folgten, von Frieda gespielt und gesungen, drei Löns-Lieder; und dann kam Max mit zwei riesigen Bündeln von wildem Schnittlauch zurück, und wir frühstückten erst mal. Darauf räusperte Vater sich, nahm seinen Rucksack und sagte: »Ich hoffe, Bruno, du bist so fair und siehst mir nicht zu, wenn ich es jetzt verstecke.«

Während er weg war, versuchte ich, von Frieda und Max noch schnell was über die Größe des Eis zu erfahren; über die hatten wir nämlich komischerweise noch gar nicht so richtig gesprochen.

Doch die beiden waren plötzlich einsilbig geworden; und so musste ich, als mir Vater dann pff, wieder die Fantasie zu Hilfe nehmen, das hieß, ich schätzte das Ei etwa so groß ein wie meinen Kopf; immerhin sollten ja auch noch Marzipan- und Nougat-Eier und Pralinen und Fruchtschnitten Platz in ihm haben.

Ich suchte ziemlich lange. Es war wohl so annähernd die aufregendste Eiersuche, die ich je mitgemacht habe. Nach zweieinhalb Stunden fing ich allerdings an, ein bisschen ungeduldig zu werden. »Mehr links!«, rief Vater mir zu.

»Unsinn!« rief Frieda; »ich hab zugesehn: rechts!«

»Macht keinen Quatsch!« schrie Max. »Gradeaus im Holundergebüsch!«

Ich ließ sie sich weiterstreiten und suchte erst links und dann rechts, dann im Holundergebüsch – ohne Erfolg.

Aber nun war auch Vater ungeduldig geworden. Ob ich was dagegen hätte, wenn er mitsuchte.

Nein, ich hatte nichts dagegen.

Wir suchten eine Weile zusammen; doch auch Vater fand es nicht wieder.

»Wir müssen systematisch vorgehen«, sagte Max.

Das taten wir dann auch. Wir suchten zu viert auf einem Raum von gut hundert Quadratmetern jedes Grasbüschel, jeden Klettenbusch, jeden Holunderstrauch ab, drehten rostige Eimer und alte Matratzen um, griffen in Kaninchenlöcher, tasteten barfuß den Bachgrund ab – nichts.

Gegen Mittag legten wir eine kurze Pause ein.

Dann ging es weiter.

Frieda war jetzt schon so reizbar geworden, dass sie anfang, Vater und Max zu beschimpfen, wenn einer von beiden ihr in den Weg lief.

Um vier fing auch Max an zu schimpfen, und um sieben war dann auch Vater am Ende.

Sie saßen jetzt wieder alle drei unter den Obstbäumen und sahen mir müde und abgespannt zu. Es dämmerte schon, und vom Bachgrund stieg Nebeldunst auf.

»Ich glaube, Bruno«, sagte Vater dumpf, »du gibst es jetzt auf.«

»Und wenn's einer findet?«, rief ich.

»Wenn wir es nicht finden«, sagte Frieda, »wer dann?«

Trotzdem bestand ich darauf, noch bis in die Dunkelheit rein weiter zu suchen. Dann war ich jedoch





plötzlich so müde, dass Vater mich Huckepack nehmen musste, als wir den Heimweg antraten. Ich lauschte noch eine Weile schläfrig auf das rhythmisch summende Bumsen, mit dem Frieda



Knie bei jedem Schritt gegen den Gitarrenbauch stieß; dann schlief ich ein, den Kopf auf Vaters schaukelnde Schulter gelegt.

Ich wachte davon auf, dass Frieda laut etwas sagte. Ich ließ den Kopf auf Vaters Schulter liegen und hörte zu.

Vater antwortete gerade; er sprach leise und war sehr erregt. »Ich hab es euch gleich gesagt«, sagte er; »ihr wusstet, dass es nicht einfach sein würde.« »Aber dass es eine solche Schinderei werden würde«, ächzte Frieda, »das hab ich nicht gewusst.« »Ich auch nicht«, flüsterte Max, »Mann, Dokter, man hätte ja heulen können, wie man den Jungen da rumkriechen sah!«

»Was ist -?«, fragte Frieda dazwischen; »schläft er?« »Ganz fest«, sagte Vater. »Trotzdem«, sagte er, »es gab keine andere Möglichkeit. Frieda, sag selbst: hat er sich nicht kaputtgefrennt über das Ei?«

»Über das Ei!« öffte Frieda ihn nach. »Über was denn für'n Ei?«

Mir fuhr es plötzlich wie ein Eiszapfen ins Herz.

»Wenn es das Ei auch nicht gab«, sagte Vater, »es war wirklicher als ein wirkliches Ei; man hat ja schon bald selbst dran geglaubt.«

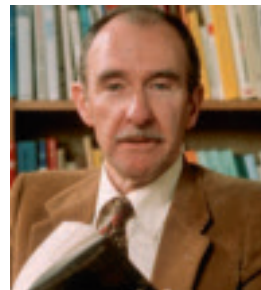
Einen Augenblick lang dachte ich, sofort Vaters Schulter loslassen und für immer auf und davon rennen zu müssen, egal wohin, nur weg von diesem Mann, der so fürchterlich log und dennoch vorgab, mein Vater zu sein. Aber auch nur einen Augenblick lang; denn dann fuhr er fort:

»Ihr werdet sehen, Bruno denkt noch an dieses Ei, wenn ein so genanntes normales seine Kraft zu erinnern schon hundertfach eingebüßt hätte.«

»Na, na«, sagte Max, »woher wolln Sie'n das wissen, Herr Dokter?«

»Eine Erfahrung«, sagte Vater und bückte sich im Gehen, weil mir sonst ein blühender Obstzweig das Ohr gestreift hätte: »Wunschbilder, die nicht in Erfüllung gehen, machen die wahre Glückseligkeit aus.«

»Schön wär's«, sagte Frieda und sah ihn mit hochgezogenen Brauen von der Seite her an.



**WOLFDIETRICH
SCHNURRE**

(1920–1989) zog 1928 mit seinem Vater nach Berlin, wo er eine sozialistische Volksschule und ab 1935 ein humanistisches

Gymnasium besuchte. Nach Kriegsende arbeitete er zunächst beim Ullstein Verlag in Ost-Berlin, wechselte jedoch 1946 nach West-Berlin. Schnurre war 1947 Mitbegründer der Gruppe 47 und Mitglied des P.E.N.-Zentrums, aus dem er 1962 aus Protest gegen dessen Schweigen zum Bau der Berliner Mauer austrat. Als wichtiger Erzähler und Lyriker der westdeutschen Nachkriegsliteratur hat er sich vor allem mit seinen Kurzgeschichten, Fabeln, Gedichten, Satiren, aber auch Kinderbüchern einen Namen gemacht. Ein Klassiker der Jugendliteratur ist der Roman »Als Vaters Bart noch rot war« aus dem Jahr 1958, dem wir die vorliegende Geschichte entnommen haben.

Mire und die Tüdelband

Miriam Buthmann, geboren 1986 in einem kleinen Ort bei Bad Segeberg, hat schon in jüngsten Jahren frühkindliche Musikerziehung genossen. Das Ergebnis: eine Vollblutmusikerin, die singt und komponiert, Klavier und Gitarre spielt, als wäre es das Leichteste von der Welt. Einige Eckdaten: Studium zur B-Kirchenmusikerin für Populärmusik (Jazz, Rock, Gospel, Pop), Leitung des Gospelchors der Heilandskirche (Kirchengemeinde Winterhude-Uhlenhorst), Mitwirkung an diversen Musikproduktionen. 2009 gründete Mire die Tüdelband. Mit plattdeutschen, selbst komponierten Texten, Auftritten und Tourneen macht das Quartett (neben Mire noch Tim Schicker/Gitarre, Jakob Richter/Bass und Malte Müller/Schlagzeug) in der Musikszene immer mehr auf sich aufmerksam. Infos und Konzerttermine: www.dietuedelband.de



WAS IST IHR TRAUM VOM ALTER?

30 FRAGEN AN MIRIAM BUTHMANN

Welche Wünsche haben Sie, wenn Sie an Ihr eigenes Alter denken?	Gesundheit
Glauben Sie, dass die Alten heute auf Kosten der Jugend leben?	nein
Was können Ältere besser als Jüngere?	zuhören
Wovor haben Sie beim Gedanken ans Älterwerden am meisten Angst?	irgendwann nicht mehr mobil zu sein
Wie und wo möchten Sie im Alter wohnen/leben?	am Wasser
Haben Sie sich für die Zeit ab dem 65. Lebensjahr etwas vorgenommen?	nein
Glauben Sie, dass die gesetzliche Rente zum Leben reicht?	meine wahrscheinlich eher nicht
Halten Sie es für richtig, wenn Senioren noch mal studieren?	absolut
Glauben Sie, dass das Alter noch positive Überraschungen bereithält?	wäre zu schade, wenn nicht
Ist man im Alter auf dem Lande besser aufgehoben als in der Stadt?	das sollte jede/r selbst für sich entscheiden
Was haben Sie von Ihren Eltern, was von Ihren Großeltern gelernt?	Hochdeutsch; Plattdeutsch
Was ist für Sie das Wichtigste, um sich lebendig zu fühlen?	Musik
Wie sieht für Sie ein glücklicher Tag aus?	unterschiedlich, aber er beginnt mit einem guten Frühstück
Wie intensiv nutzen Sie das Internet?	täglich
Wie heißt Ihr Lieblingsbuch?	Der Kontrabass
Würden Sie es auch als E-Book lesen?	nein
Können soziale Netzwerke im Internet reale Freundschaften ersetzen?	nein, aber man kann sie mithilfe sozialer Netzwerke pflegen
Fühlen Sie sich in die Gesellschaft eingebunden?	ja
Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Menschen am meisten?	Zuverlässigkeit, Toleranz
Welchen Charakterzug mögen Sie an sich am meisten?	Hilfsbereitschaft, Ehrgeiz
Worin besteht Ihr größter Fehler?	ich kann sehr schlecht »nein« sagen
Sind Ihnen Traditionen wichtig?	ja
Wer oder was sind Ihre Vorbilder?	Udo Lindenberg und Mutter Teresa
Wie wichtig ist Ihnen der Glaube?	ich halte es für wichtig, über Glaubensfragen ins Gespräch zu kommen, um Respekt und Toleranz in der Gesellschaft zu fördern
Was bedeutet für Sie Kultur?	Lebendigkeit und Freiheit
Wie heißt Ihr Lieblingskomponist?	Paul McCartney und John Lennon
Ihre Lieblingsblume, -farbe, -landschaft?	Sonnenblume, Bordeauxrot, Küste
Was gefällt Ihnen an der plattdeutschen Sprache?	Plattdeutsch bringt Dinge auf den Punkt: »Nicht lang snacken...«
Wie ist die Altersspannweite in Ihrem Chor?	ca. 25–80 Jahre
Was wünschen Sie sich konkret fürs nächste Jahr?	schöne Konzerte, Begegnungen und Reisen



Hamburger Hafenromantik: nur noch für Touristen

SÄCKE, KISTEN UND BANANENSTAUDEN SCHLEPPEN SIND GESCHICHTE



Der Hamburger Hafen, nach Rotterdam die Nummer zwei unter den europäischen Seehäfen, ist nach wie vor das Tor zur Welt. Und ein Touristenmagnet. Heute, da auch die Hafencity immer näher heranrückt, mehr denn je. Und mit seinen komplett computergesteuerten Contai-

nerterminals und den ununterbrochen ein- und ausfahrenden »Riesenspötten« gibt er auch ein spannendes Bild ab. Dabei hat sich die Arbeitswelt im Hafen innerhalb der letzten Jahrzehnte völlig verändert. Zahlreiche Berufe, die noch vor 50 Jahren üblich waren, sind

mittlerweile ausgestorben. Im Hafenmuseum auf dem Kleinen Grasbrook im Freihafen sowie im Internationalen Maritimen Museum

im Kaispeicher B kann man sich ein Bild von den vielfältigen Arbeiten machen, die einst – vor Einführung des Containers Ende der 1960er-Jahre und in Vor-Computer-Zeiten – für den erfolgreichen Betrieb dieses Riesenareals noch notwendig

waren. Ob Tallymann, Schauerermann, Ewerführer, Quartiersmann, Festmacher oder Pünner – kaum vorstellbar, dass es noch in den 1950er-Jahren früh morgens Aufrufe im Radio gab, mit denen kurzfristig Hafenarbeiter angeworben wurden. Was heute Lastenkräne, Gabelstapler und Hebebühnen leisten, war damals nur mit der Muskelkraft unzähliger Arbeiter zu schaffen. Wen kann es da noch wundern, dass in der heutigen Gesellschaft eine Arbeitslosenquote von null Prozent illusorisch ist? [SK]





In den Hamburger Deichtorhallen fand in den letzten Monaten eine weltweit beachtete, spektakuläre Installation statt: das Horizon Field Hamburg des britischen Künstlers Antony Gormley (geb. 1950). In der komplett geräumten ehemaligen Markthalle schwebte auf halber Strecke zwischen Fußboden und Dach eine riesige, 67 Tonnen schwere Stahlkonstruktion mit spiegelnder Bodenfläche, die nur barfuß oder auf Socken betreten werden durfte.

Deichtorhallen Antony Gormley Horizon Field Hamburg



Die Besucher waren von dem außergewöhnlichen Raumeindruck und dem »Horizont, der (beim Betreten) ins Schwingen gerät«, total fasziniert. Was das Ganze mit Vorfreude zu tun hat? Hamburg ist nicht nur die Stadt der Sportveranstaltungen und Kreuzfahrtschiffe – auch die Kunstszene sorgt immer wieder für Überraschungen, macht neugierig und weckt die Vorfreude auf das, was an Ausstellungen wohl als Nächstes kommt. [SK]

MARÜNDE BILDER AUS DER HEIMAT



**»Im Grunde meines Herzens bin ich Heimatmaler.
Meine Heimat ist die norddeutsche Provinz zwischen
Dänemark und dem Wendland.«**



Wolf-Rüdiger Marunde, Multitalent mit einem Faible fürs Landleben: Der Zeichner, Illustrator und Cartoonist Marunde, Jahrgang 1954, lebt im Landkreis Lüchow-Dannenberg und ist vor allem für seine sauguten Schweinchen-Cartoons berühmt. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, Kalender, Plakate und Postkarten haben seit über 30 Jahren eine wachsende Fangemeinde. Seine Cartoons im »stern«, in der »Brigitte« und jetzt in der HÖRZU sind längst Klassiker. Auch zahlreiche Einzelausstellungen im In- und Ausland zeugen von seinem Renommee.

Wir freuen uns, Ihnen in der Reihe »Bilder aus der Heimat« die besten Illustrationen zeigen zu können. Die älteren Leser werden sich sicherlich schmunzelnd erinnern, die Jüngeren werden staunen über die altmeisterliche Art der Darstellung und den zeitlos tierischen Humor Marundes.



Geld

...allein macht nicht unglücklich!

Neben dem Palast des Königs wohnte ein armer Schneider, der dennoch pfeifend und singend seinem Handwerk nachging. Den König störte der fröhliche Gesang sehr, er ließ dem Schneider sein Angebot von drei Goldklumpen übermitteln, würde er denn nur mit dem Singen aufhören. Der Schneider willigte freudig ein, allerdings wurde er, stumm wie er nun war, Woche um Woche immer trauriger und hinfälliger. So gab er das Gold zurück und tauschte es abermals gegen den Gesang, und er ward glücklich. Merke: Reich ist, wer viel hat, reicher ist, wer wenig braucht, am reichsten ist, wer viel gibt. So weit, so gut!



In der nächsten Ausgabe wollen wir der Frage nachgehen, ob und warum Geld mittlerweile unser gesamtes Denken und Handeln bestimmt, während die Antwort auf die Wichtigkeit des Geldes zumeist immer noch lautet, Geld sei nicht alles. Stimmt das? Wir werden sehen!

Die neue
Ausgabe
erscheint im
März 2013

PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG ALSTERBERG Maienweg 145 | 22297 Hamburg | Telefon 20 22-39 00

PFLEGEN & WOHNEN ALTONA Thadenstraße 118 a | 22767 Hamburg | Telefon 20 22-20 23

PFLEGEN & WOHNEN FARMSSEN August-Krogmann-Straße 100 | 22159 Hamburg | Telefon 20 22-2214

PFLEGEN & WOHNEN FINKENAU Finkenau 11 | 22081 Hamburg | Telefon 20 22-34 45

PFLEGEN & WOHNEN HEIMFELD An der Rennkoppel 1 | 21075 Hamburg | Telefon 20 22-40 40

PFLEGEN & WOHNEN HOLSTENHOF (und ÖJENDORF) Elfsaal 20 | Deelwischredder 37 | 22043 Hamburg | Telefon 20 22-48 34

PFLEGEN & WOHNEN HORN Bauerberg 10 | 22111 Hamburg | Telefon 20 22-46 31

PFLEGEN & WOHNEN HUSARENDEKMAL Am Husarenendenkmal 16 | 22043 Hamburg | Telefon 20 22-47 25

PFLEGEN & WOHNEN LUTHERPARK Holstenkamp 119 | 22525 Hamburg | Telefon 20 22-28 16

PFLEGEN & WOHNEN MOOSBERG Moosberg 3 | 21033 Hamburg | Telefon 20 22-27 52

PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST Heinrich-Hertz-Straße 90 | 22085 Hamburg | Telefon 20 22-43 05

PFLEGEN & WOHNEN WILHELMSBURG Hermann-Westphal-Straße 9 | 21107 Hamburg | Telefon 20 22-42 25

Bildnachweis

Archiv PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG (5);
Archiv edition wartenau (42); Peter Albers (25);
Iris Ruhe (23), Ulrike Sparr (19);
Galerie Springhornhof (13); Peter Schwab (2);
Miriam Buthmann (1); Lara Huck (6); d&j design (1);
Detlef Friedrich (1); Wolf Rüdiger Marunde (1);
Gerd Pommerschein (1)
Titelmotiv Claudia Timmann

Illustrationen von Heike Kreye für die Geschichte
von Wolfdietrich Schnurre auf den Seiten 60–65

IMPRESSUM

Herausgeber: PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG GmbH,
Finkenau 11, 22081 Hamburg, Telefon 040 / 2022-3168,
Fax 040 / 2022-3550 (pflegeinfo@pflegenundwohnen.de)
Verlag: edition wartenau GmbH, Conventstraße 1-3, 22089 Hamburg,
Tel. 040/251 46 51 und 040/25 49 15 03, Fax 040/251 46 56
ulrike.sparr@wartenau.de | peter.albers@wartenau.de
Objektleitung: Peter Albers | edition wartenau
Idee, Konzeption, Gestaltung und Produktion: Peter Albers, Hamburg
Redaktion (ViSdP): Ulrike Sparr [US], Susanne Kranz [SK],
Peter Albers [PA]
Weitere Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Imke Göken (imke.goeken@pflegenundwohnen.de)
Heidrun Urmann (heidrun.urmann@pflegenundwohnen.de)
Satzherstellung: edition wartenau | DZA Druckerei zu Altenburg GmbH
Druck und Bindung: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH, Altenburg
Printed in Germany

Copyright © 2012 by edition wartenau

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos.

TREUE HEISST

NICHT, IMMER
DAZUBLEIBEN,
SONDERN IMMER
WIEDERZUKOMMEN.

ANNA MAGNANI
ITALIENISCHE SCHAUSPIELERIN



WAS UNS SO FEST MIT
HUNDEN VERBINDET,
IST NICHT IHRE TREUE,
IHR CHARME ODER WAS
ES SONST NOCH SO
SEIN MAG, SONDERN DIE
TATSACHE, DASS SIE
NICHTS AN UNS
AUSZUSETZEN HABEN.

